

**HANS MAUR**

Informationsbestand

Janusz-Korczak-Bibliothek

Berliner Str. 120-121 · 13187 Berlin

Tel. 47486677 / 47486671

# KAROWER PERSÖNLICHKEITEN

- Charaktere  
unserer  
Ortsgeschichte -

Bauern und Kossäten – Viereck – Pfannschmidt –  
Bartelt – Möhr – Friedrichson – Klaufß – Hillenberg

Stadtbibliothek Pankow	462
3 153 Karow	Maur

Berlin 2008

Schriftenreihe „Zwischen Panke und Laake“, Heft 16/2008.  
Herausgegeben von Dr. Hans Maur, Berlin-Karow.

- 3 -

## Inhaltsverzeichnis

- Ein Wort zuvor	Seite 5
- Von A bis F	Seite 7
Vorabdruck aus dem in Vorbereitung befindlichen Biographischen Lexikon für Karow	
- Mittelalterliche Geschlechter in Karow. (1730-1598)	Seite 18
Nach Seuchen, Kriegen und Bränden ausgestorben	
- Adam Otto von Viereck (1684-1758)	Seite 21
Als Gutsbesitzer im Dienste preußischer Könige	
- Martin Pfannschmidt (1861-1947)	Seite 27
Pastor und Chronist	
- Otto Bartelt (1875-1949)	Seite 35
Kunstmaler und Graphiker	
- Paul Möhr (1884-1961)	Seite 48
Lehrer und Direktor an der Dorfschule	
- Eckart Friedrichson (1930-1976)	Seite 54
„Meister Nadelöhr“ – wir kannten ihn alle	
- Wilhelm Klaufß (*1922)	Seite 60
Von der Nationalen Front zur Bürgerinitiative	
- Ralf Hillenberg (*1956)	Seite 74
Der nicht angepasste Genosse	

Abbildungen: H. Bartelt, R. Hillenberg, W. Klaufß, H. Matschke,  
M. Maur, M. Pfannschmidt, G. Sieg, Staatsbibliothek Berlin

## **Ein Wort zuvor**

Ein neues Heft der Serie „Karower Persönlichkeiten“ liegt endlich vor. Es sind zusammengetragene Biografien über, wie auch Erinnerungen von Persönlichkeiten, deren Handeln und Tun eng mit der Geschichte unseres Dorfes, wie auch mit der unseres späteren Berliner Stadtteils eng verbunden waren und sind.

Eine Persönlichkeit soll „das Charakteristische“ wiedergeben, das „seine Person von andern unterscheidet“, soll „ein Mensch mit ausgeprägter Eigenart“, eine „Charaktergestalt“, eine „Respektperson“, sogar „Hochgestellt“ sein. So konnte ich es nachlesen, kurzum ein „Invidium“, das mit den gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Gegebenheiten seiner Zeit innig zusammengehört, dem bleibende Verdienste um das Allgemeinwohl seiner Mitbürger zustehen.

So finden sich diesmal in diesem Heft die Namen der mittelalterlichen Bauerngeschlechter in dem märkischen Dorf wieder, von denen uns am wenigsten überliefert ist; da wird Auskunft über den hochherrschaftlichen Gutsbesitzer gegeben, dessen Nachkommen Jahrhunderte die Bauern und Kossäten aussaugten; da wird informiert über den ehrwürdigen Herrn Pfarrer, der zugleich ein vortrefflicher Ortschronist war; über einen Kunstmaler und Grafiker, der mit seinem künstlerischen Schaffen weit über Karow hinaus bekannt wur-



de; über den Hauptlehrer und Rektor, der vierzig Jahre an der alten Dorfschule und danach an der neuen, modernen Volksschule einige Generationen unterrichtete; über den bei Jung und Alt hochgeschätzten „Meister Nadelöhr“, der nicht nur unsere Kleinen, sondern auch Mama und Papa, Oma und Opa begeisterte, sowie über gesellschaftliche Vertreter, die Interessen von uns Karower Mitbewohnern zu DDR-Zeiten und in den darauf folgenden letzten 18 Jahren vertraten.

Wie ersichtlich, wird nicht nur an einer Chronologie zur Geschichte Karows gewerkelt, sondern auch an einem biographischen Lexikon von „Karower Persönlichkeiten“. Über die bisher von A bis F ermittelten Ergebnisse wird ebenfalls in diesem Heft Auskunft gegeben. Dabei stellt sich generell das Problem, wer sollte in einem solchen Lexikon aufgenommen werden? Vorschläge werden gern entgegen genommen.

Mehr als bisher sollten es Bürger wagen, ihre persönlichen Erinnerungen und Erlebnisse niederzuschreiben, ohne sich dabei von dem jeweiligen „Zeitgeist“ beeinflussen zu lassen. „Das Gedächtnis ist die Schatzkammer des Lebens“, erkannte schon der vor über zweitausend Jahren lebende römische Schriftsteller Marcus Tullius Cicero. Ein kluger Kopf, dessen Ausspruch auch heute noch geltend gemacht werden kann. Öffnen wir diese Schatzkammer, lassen wir andere miterleben, mitfühlen. Aber Achtung! Der Physiker und Literat Georg Christoph Lichtenberg ergänzte einige Jahrhunderte danach: „Es ist unmöglich, die Fackel der Wahrheit durch's Gedränge zu tragen, ohne jemanden den Bart zu versengen.“ - Also nur gut Mut!

## **Von A bis F**

### **Vorabdruck aus dem in Arbeit befindlichen biographischen Lexikon für Karow**

Mit meinen Sammlungen zur Karower Geschichte verdichtete sich mit den Jahren auch immer mehr der Gedanke, nicht nur eine Chronologie der historischen Ereignisse und Geschehnisse zu erstellen, sondern auch die Namen von Persönlichkeiten fest zu halten, die hier gelebt und gewirkt haben, die von den Einwohnern geehrt und verehrt wurden.

Biographisches Lexikon – es soll also ein Nachschlagewerk werden, mit Beschreibungen des Lebens von Menschen, wobei sich nur die wichtigsten Daten erfassen lassen. Biographische Daten zur Geschichte eines nahezu achthundertjährigen Dorfes, gerade mal vor 100 Jahren aus der ländlichen Idylle eines „Dornröschendaseins“ erwacht und herausgewachsen. Wen nimmt man da auf? Bei meinen Sammlungen tauchten immer wieder neue Namen auf; Personen, die hier geboren wurden, die Zu- und wieder Weggezogenen, Menschen die in der einen oder anderen Weise öffentlich gewürdigt und geehrt wurden und auch noch werden - Namen, die Spuren hinterlassen haben.

Also fangen wir in diesem Heft an, Personen vorzustellen, die in ein Biographisches Lexikon aufgenommen werden sollten. Zunächst die Namen von A bis F. Da ist es durchaus möglich, dass der eine oder andere vergessen wurde. Wer meint, andere Persönlichkeiten seien es auch wert, aufgenommen zu werden, der möge sich bitte melden; Bauern, Handwerker, Geschäftsleute, Künstler, Wissenschaftler, Ärzte, Politiker, Lehrer, Pastoren.....

**Achilles, Hermann (19./20. Jh.)**

Schmied, wohnhaft an der Dorfstraße Nr. 4; zugleich Inhaber der 1899 aufgehobenen Laufschmiede in Buch; Karower Chronist. Die Familie Achilles ist ein altes Schmiedegeschlecht in K.; 1680 brannte die neben der Kirche gelegene Schmiede ab; sie wurde in der Mitte der Dorfaue neu errichtet und schließlich an das südliche Ende des Dorfes angesiedelt. Achillesstraße in Karow-Nord.

**Albers (17./18. Jh.)**

Ingenieurleutnant; 1725 Verfasser eines Feldregisters für K.; danach bekamen zehn Bauern je drei Hufen und sieben Kossäten je eine halbe Hufe zugeteilt. 3 Hufen südlich des Kappgrabens wurden Buch, der Besingung des Adam Otto v. Viereck, zugeschlagen.

**Augustin, Bartholomäus (1605 +)**

Küsterlehrer in Karow und Buch sowie Verfasser der Aufzeichnungen über die Besitzverhältnisse in K. im Jahre 1598, am 3. November 1605 verstorben.

**Bachmann, Franz (1865-1960)**

Bedeutender Kirchenmusiker seiner Zeit; geb. am 1. Februar 1865 in Thurland/Anhalt; bekam 1891 seine erste Pfarrstelle in Pommern; 1892 Promotion an der Universität in Leipzig; seit 1894 invalidisiert; danach Hilfsprediger an verschiedenen Pfarrämtern, von 1920-1929 und 1934-1941/45 an der Karower Dorfkirche; wohnhaft bis 1946 in der Kerkowstraße Nr. 13; verstorben am 9. Februar 1960 in Hohen Neuendorf.

**Baeck, Wilhelm (1907\*)**

Sohn eines Kassenboten; ab 13. April 1936 Pfarrer der Parochie Buch-Karow; langjähriges Mitglied der NSDAP und Träger des „Goldenen Ehrenzeichens der Partei“; am 9. April 1938 pfarramtliche Trennung der Parochie; B. nur noch Pfarrer der Bucher Kirchengemeinde; ab 1940 Kriegsdienst; zuletzt als Propagandaoffizier im Goebbelschen Ministerium; im Mai 1944 aus der Pfarrstelle in Buch ausgetreten; 1945 Austritt aus der Kirche.

**Bambus, Bela (1903-1943)**

Geb. am 13. Juni 1903 in Berlin; Jüdin; wohnhaft Kattowitzer Straße Nr. 5; am 6. März 1943 von den Nazis in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert und dort ermordet.

**Bartelt, Herrmann Otto Karl (1875-1949)**

Geb. am 29. Mai 1875 in Berlin; Kunstmaler und Grafiker, wohnhaft Dorfstraße Nr. 19; Studium in München und Berlin; danach 1895 Militärdienst in Potsdam; 1904 Studien in den USA; 1916-1918 Soldat im Ersten Weltkrieg; Wandmalereien in Kirchen von Karow, Cosenow und Berlin; des weiteren Landschaftsbilder, Porträtbilder und Stillleben; in seinem Haus fanden in den 20er Jahren die „Karower Gespräche“ mit Künstlerkollegen statt; Lehrer an der Volkshochschule Pankow, gest. 6. Februar 1949 in Karow.

**Baumgarten, Moritz (19. Jh.)**

Orgelbauer aus Zahna; Schöpfer der 1856 in der Dorfkirche zu K. installierten ersten Orgel; ein Positiv ohne Pedal.

**Baumann, Ulrich**

Karower Original; Leiter der Konsum-Verkaufsstelle in der Spinolastraße/Ecke Bahnhofstraße seit 1946.

**Beedemann, Matthäus (1660+)**

Schneider von Beruf; erster „Caroischer Schulmeister“ für die jüngeren Kinder in K.; verwaltete neben der Schule auch die niederen Küsterdienste.

**Beerbaum, Jacob (16 Jh.)**

Vertreter eines in K. ansässigen Familiengeschlechts; wird ab 1598 als Besitzer des Kossätenhofes mit dem Hofzeichen der „Vier Eier“ an der Dorfstraße Nr. 8 (damalige Nummerierung/später 38) erwähnt. Beerbaumstraße in Karow-Nord.

**Beerbaum, Joachim (17. Jh.)**

Schneider, zugleich „Caroischer Schulmeister“; zu seiner Zeit erfolgte 1686 der Bau des ersten „Schulhauses“ mit einem einzigen Klassen-



raum auf dem Platz des Pfarrhofes an der Dorfstraße; zog 1689 nach Buch und wurde dort „Krüger“ (Gastwirt). Beerbaumstraße in Karow-Nord.

**Berchtel Wichusen (14. Jh.)**

Besaß nach dem Landbuch Karl IV. aus dem Jahre 1375 aus K. den Pachtzehnt von 18 Scheffel Roggen und 18 Hafer, ½ Wispel Gerste und 6 Schillingen.

**Bergemann, Bartholomäus (1492) und Jacob (1510)**

Erwähnt als die Besitzer des Bauerngutes in der Dorfstraße Nr. 6 (damalige Nummerierung/später 40-41).

**Bergmann-Pohl, Sabine (1946)**

Geb. am 20. April 1946 in Eisenach; Abitur; Medizinstudium an der Humboldt-Universität in Berlin; Facharztausbildung für Innere Medizin am Klinikum in Berlin-Buch; 1980 Promotion zum Dr. med.; Ärztliche Leiterin der Poliklinischen Abt. für Lungenkrankheiten und Tuberkulose in Bln-Friedrichshain, ab 1985 Ärztliche Direktorin dieser Bezirksstelle.

1981 Eintritt in die CDU; 1990 Abgeordnete und Präsidentin der Volkskammer der DDR, Einsatz für die Angliederung der DDR an die BRD, 1990 bis 2002 Bundestagsabgeordnete, vorübergehend Ministerin in der Bundesregierung von Bundeskanzler Helmut Kohl, 1990 bis 1998 Parlamentarische Staatssekretärin im Bundesministerium für Gesundheitswesen; verheiratet in zweiter Ehe, Mutter von zwei Kindern; pensioniert.

Wohnhaft in Alt-Karow seit 1969, zunächst Boenkestraße, seit 1976 in der Florastraße 18.

**Berkczow (14. Jh.)**

Besaß nach dem Landbuch von Karl IV. aus dem Jahre 1375 den Pachtzehnt von 10 Hufen in K.

**Birckholtz, Gürgen (15./16. Jh.)**

Wird 1492 als Besitzer des Kossätenhofes an der Dorfstraße Nr.4 (damalige Nummerierung/später 44) überliefert.

**Blanchard, Nikolas Francois (18./19. Jh.)**

Aeronaut aus Frankreich; landete mit seinem auf dem Exerzierplatz im Berliner Tiergarten am 27. September 1788 gestarteten Freiluftballon auf der Feldflur zwischen Karow und Buch, nachdem er die beachtenswerte Höhe von 2.000 Metern erreicht hatte; es war dies „Blanchards 33te Luftreise zu Berlin“, wie zeitgenössisch vermerkt wurde.

Blanchardstraße in Karow-Nord.

**Blankenburg, Nikolaus (16./17. Jh.)**

1598 genannt als Besitzer des Kossätenhofes an der Dorfstraße Nr.18 (damalige Nummerierung/später 28)

**Bodecker, George (16. Jh.)**

Wird 1510 als Besitzer des Kossätenhofes an der Dorfstraße Nr. 17 (damalige Nummerierung/später 60) überliefert.

**Boenke, Gerda (1913-1944)**

Geb. am 12. Okt. 1913 in Berlin; Mutter dreier Kinder, war bis 1933 Mitglied des KJVD und der KPD; im Zweiten Weltkrieg als Kabelarbeiterin dienstverpflichtet; machte keinen Hehl aus ihrer ablehnenden Haltung gegenüber dem Terrorregime in Nazideutschland; wurde von Arbeitskollegen bei der Gestapo denunziert; zum Tode verurteilt und im Zuchthaus Plötzensee am 10. November 1944 hingerichtet.

Boenkestraße in Alt-Karow.

**Böttner**

Herkunft des Namens ist nicht bekannt; es wird ein altes Bauerngeschlecht aus dem Dorf angenommen.

Böttnerstraße in Alt-Karow.

**Bötzow (Bauerngeschlecht, 15.-17. Jh.)**

- **Bastian B.** wird 1492 als Besitzer des Bauerngutes an der Dorfstraße Nr. 5 (damalige Nummerierung/später 42-43) angegeben;

- **Brose B.** 1492 auf dem Bauerngut in der Dorfstraße Nr.1;

- **Hans B.** 1598 auf dem Bauerngut in der Dorfstraße Nr.5.

**Bolde, Joachimus (16. Jh.)**  
1571-1583 Pfarrer in Buch und K.; Mitunterzeichner des 1581 in Frankfurt/Oder gedruckten Konkordienbuches der evangelischen Bekenntnisschriften.

**Bolle, Luise Florentine (1873-1931)**  
Geb. am 17. Okt. 1873 in K.; Rufname „Flora“; Tochter des Gemeindevorstehers, Kirchenältesten und Großbauern G. Kerkow; gest. am 12. Januar 1931 in Karow.; wohnhaft an der Dorfstraße Nr. 21 in Alt-Karow.  
Florastraße in Alt-Karow.

**Brendel (14. Jh.)**  
Nach dem Landbuch Kaiser Karl IV. standen ihm als Pachtzehnt aus K. 15 Scheffel Roggen, 15 Hafer und 5 Schillinge zu.

**Buble, John**  
Architekt aus Kalifornien; fertigte gemeinsam mit Buzz Yudell den Entwurf für das Neubaugebiet Karow-Nord.

**Büchsel, Hermann (1833-1918)**  
Pfarrer in K.-Buch von 1859-1870; 1863 Umbau der K. Dorfkirche und dabei Anbringung der „Bibelchronik“ aus der holländischen Schule von 1617; 1866 Feldprediger im deutsch-österreichischen Krieg.

**Burghard, August**  
Bezirksrat des Stadtbezirks Pankow 1945/1946.  
Wohnhaft Florastraße 18.

**Busoni, Ferruccio (1886-1924)**  
Geb. am 1. April 1886 in Empoli bei Florenz; Komponist und Pianist; von Johannes Brahms gefördert; Lehrer an den Konservatorien in Helsinki, Moskau, Boston, New York und Bologna; lebte seit 1894 zumeist in Berlin als Komponist und Hochschul-lehrer; war 1920 Kompositionslehrer an der Berliner Akademie der Künste geworden; seine bedeutendsten Werke sind die wenig

bekannt gewordenen Opern „Arlecchino“, „Brautwahl“ und „Doktor Faustus“; gest. am 27. Juli 1924 in Berlin.  
Busonistraße in Alt-Karow.

**Care, von (Rittergeschlecht 13.-16. Jh.)**  
- **Friedericus von Care** - Ritter aus dem Anhaltinischen (Karow b. Genthin) kommend, soll, was aber nicht belegbar ist, die ersten Gründungssiedler in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts nach K. angeführt haben;  
- **Bernardus und Tylo von Kare** - im Landbuch von Kaiser Karl IV. aus dem Jahre 1375 werden die Brüder erwähnt, die neben 6 Hufen Ackerland auch die Bede und das Hohe Gericht – ohne Vasallendienste – besaßen.  
1513 verliert sich dieses Adelsgeschlecht; Ursprung des Ortsnamens, der im Laufe der Zeit mehrmals wechselte (Kare, Care, Caro; Karo, Carow, Charow, Karow).  
Karestraße in Karow-Nord.

**Dame (Bauerngeschlecht 15.-17. Jh.)**  
- **Jürgen D.** – wird 1461 als Besitzer des Bauerngutes an der Dorfstraße Nr. 6 (damalige Nummerierung/später 40-41) angegeben; dieses Gut bleibt auch in den beiden späteren Jahrhunderten in Familienbesitz.  
- **Dames D.** – wird 1492 als Besitzer des Bauerngutes an der Dorfstraße Nr. 2 (damalige Nummerierung/später zu 47-52) genannt.  
- **Bartolomäus D.** – wird in der Höfechronik von 1598 als Besitzer des Kossätenhofes und des Dorfkruges an der Dorfstraße Nr. 14 (damalige Nummerierung/später 10-12) aufgeführt.  
- **Jacob D.** – wird 1598 als Besitzer des Bauerngutes mit dem Hofzeichen „Stern“ an der Dorfstraße Nr. 16 (damalige Nummerierung/später 6-7) angegeben.  
Ebenfalls das Bauerngut an der Dorfstraße 12 (damalige Nummerierung/später 21-22) ist im 17. Jh. im Besitz eines Sprösslings aus dem **Dame-Geschlecht**.

**Danielius, Gerhard (1913-1978)**  
Geb. am 2. April 1913 in Berlin-Wilmersdorf; Jude; Volksschulbe-



such; Arbeiter; Mitglied des KJVD (1927) und der KPD (seit 1928); Mitarbeiter der Zeitung „Die Rote „Fahne“; emigriert 1933 ins Ausland; in Paris Teilnahme an der Kampagne zur Befreiung des von den Nazis des Reichstagsbrandes beschuldigten bulgarischen Kommunisten Georgi Dimitroff; Widerstand in Deutschland; bei Kriegsbeginn zwangsverpflichtet; ging mit Einführung des Judensterns in die Illegalität; fand zunächst Unterkunft bei Antifaschisten im Stadtbezirk Prenzlauer Berg; Anschluss an die kommunistische Widerstandsorganisation Saefow-Jacob; Mitte Mai 1944 Teilnahme an deren Leitungssitzung im Hause von Käthe Schulz in der Kattowitzer Straße Nr. 7 in K.; seit Herbst 1944 dann dort illegale Unterkunft mit seiner Familie.

Mit der Befreiung durch die Rote Armee Ende April 1945 von der sowjetischen Ortskommandantur als Ortsbürgermeister von Karow bestimmt; später im Parteiapparat der SED in Berlin tätig; bei Gründung der Sozialistischen Einheitspartei Westberlin (SEW) am 24. November 1962 Erster Sekretär dieser Organisation; starb am 18. Mai 1978.

#### **Dinse, Oswald (1845-1918) und Paul (1849-1916)**

Die Brüder, aus Berlin-Kreuzberg stammend, lernten bei ihrem Vater Orgelbauer; übernahmen 1872 dessen Firma, die sie zum führenden Orgelbaubetrieb Deutschlands machten; übernahmen 1912 den Neubau der Orgel in der Dorfkirche K., unter Beibehaltung des ursprünglichen Gehäuses.

#### **Dionys, Valentin (18. Jh.)**

Pfarrer in Karow/Buch; Übergang des Pfarramtes 1539/1540 durch Verfügung der „Kirchenordnung“ des brandenburgischen Kurfürsten Joachim II. zur Reformation; 1552 Einweihung des hölzernen Kirchturmes und Einweihung der ersten Kirchenglocke.

#### **Dyrecken (14. Jh.)**

Erhielt nach dem Landbuch von Kaiser IV. (1375) als Gegenleistung für ein Darlehen den Pachtzehnt aus K. von 1 Wispel Roggen, 1 Hafer und 16 Scheffel Gerste und 8 Schilling.

#### **Ebert, Friedrich (1894-1979)**

Geb. am 12. Sept. 1894 in Bremen; Volks- und Mittelschule; 1909 bis 1913 Buchdruckerlehre; 1910 Mitglied der SAJ, 1913 der SPD und des Verbandes der Buchdrucker; 1915-1918 Kriegsdienst; 1919-1933 Redakteur verschiedener sozialdemokratischer Zeitungen, u.a. „Vorwärts“, „Sozialdemokratischer Pressedienst“, „Brandenburger Zeitung“; 1927-1933 Abgeordneter des Stadtparlaments von Brandenburg a.d. Havel und 1928-1933 des Deutschen Reichstages; stimmte im Reichstag im März 1933 gegen Hitlers „Ermächtigungsgesetz“; von den Nazis in verschiedenen Konzentrationslagern inhaftiert; 1939 Wehrdienst; ab 1940 im Reichsverlagsamt in Berlin beschäftigt; Kontakte zum gewerkschaftlichen und später zum kommunistischen Widerstand; stand bis 1945 unter Polizeiaufsicht.

Nach Kriegszerstörung ihrer Wohnung im Stadtbezirk Mitte wohnte die Familie von 1943 bis 1945 zunächst in der Spinolastraße Nr. 32 und 1945 im Schräger Weg Nr. 7.

1945/46 Landesvorsitzender der SPD Brandenburg; Befürworter der Vereinigung von SPD und KPD; seit 1946 einer der beiden Landesvorsitzenden der SED; 1946 Vorsitzender der Beratenden Versammlung bzw. des Präsidiums des Landtages Brandenburg; seit 1946 Mitglied des Parteivorstandes bzw. des ZK der SED, 1947-1950 Mitglied des Zentralsekretariats, seit 1949 Mitglied des Politbüros; 1948 bis 1967 Oberbürgermeister von Berlin (DDR); 1948 Mitglied des Deutschen Volksrates, 1949 in der Provisorischen Volkskammer der DDR, 1950 gewählter Abgeordneter der Volkskammer und ihres Präsidiums, 1950-1963 und seit 1971 stellvertr. Präsident der VK; 1951 bis 1958 Präsident der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft; 1957-1964 Präsident des Städte- und Gemeindetages; ab 1960 Mitglied und ab 1971 Stellvertr. des Vorsitzenden des Staatsrates der DDR und Präsident der Volkskammer; seit 1971 Vorsitzender der SED-Fraktion in der Volkskammer; gestorben am 4. Dezember 1979, beigesetzt in der Gedenkstätte der Sozialisten in Berlin-Friedrichsfelde.

#### **Ebenrot (13. Jh.)**

Gestalt des Riesen Ebenrot aus dem Sagenkreis um Dietrich von Bern; in dem Spielmannsepos „Eckenlied“ aus dem 13. Jahrhundert



steht der Kampf Dietrichs mit dem jungen Riesenkönig Ecke und dessen Brüdern Ebenrot und Fasolt im Mittelpunkt. Ebenrotsteig in der Stadtrandsiedlung.

**Elmer, Konrad (\*1949)**

Geb. am 9. Februar 1949 in Bad Berka; 1967 Abitur, Gärtner; Biologiestudium in Halle-Wittenberg, Wehrdienstverweigerer; Studium der Theologie; 1976-1982 Kreisjugendpfarrer in Aschersleben; 1982 Dr. Theol.; danach bis 1989 Studentenpfarrer in Berlin-Mitte; 1989 Mitbegründer der SPD/DDR; März 1990 Abgeordneter der Volkskammer der DDR, danach des Deutschen Bundestages mit dem Direktmandat im Wahlkreis Pankow-Hohenschönhausen-Weißensee, zu dem auch Karow gehörte; nach 1994 Pfarrer in Potsdam; verheiratet, zwei Kinder.

**Ende, Anna-Lotte (\*1920)**

Geb. am 18. Dezember 1920; Mittlere Reife; kaufmännische Lehre; 1939 „kriegsverpflichtet“; 1944 Besuch der Lehrerbildungsanstalt in Frankfurt/Oder; 1946-1980 Lehrerin an der 14. Grundschule in der Bahnhofstraße in K.; Kirchen- und Schulchronistin von Karow. Wohnhaft in der Bahnhofstraße 55.

**Engel, Valtin (16. Jh.)**

1572 Besitzer des Kossätenhofes in der Dorfstraße Nr.20.

**Erec (12. Jh.)**

Gehört zu den Rittern der Sagenwelt der Kelten aus König Artus' „Tafelrunde“; Held des gleich betitelten mittelhochdeutschen höfischen Epos (1190/92) von Hartmann von Aue, das dieser nach einem französischen Epos (um 1160) schuf. Erekweg in der Stadtrandsiedlung.

**Flöricke, Hans (16. Jh.)**

1510 als Besitzer des Kossätenhofes an der Dorfstraße Nr.21 (damalige Nummerierung/später 53-55) angegeben.

**Friedrichson, Eckart (1930-1970)**

Geb. am 14. Januar 1930; Schauspieler, seit 1947 an Bühnen in Wernigerode, Quedlinburg, Rostock und am Theater der Freundschaft in Berlin; seit November 1955 beliebter Darsteller des „Meister Nadelöhr“ im Kinderfernsehen der DDR mit über 1.200 Auftritten; spielte auch verschiedene Male im Kulturhaus „Ottomar Geschke“; gest. am 7. Juni 1976. Wohnhaft seit 1960 in der Lönstraße 7b in Alt-Karow.

**Fruntsberg, Georg von (1473-1528)**

Geb. am 24. Sept. 1473; Landknechtsführer und kaiserlicher Feldhauptmann unter den Kaisern Maximilian I. und Karl V.; 1504 zum Ritter geschlagen; gilt als „Vater der deutschen Landsknechte“; befehligte 1513 die Schlacht bei Vicenza; wirkte mit bei der Vertreibung Ulrichs von Württemberg durch den Schwäbischen Bund; als Oberbefehlshaber der kaiserlichen Truppen nahm er 1525 in der Schlacht bei Pavia den französischen König Franz I. gefangen und schlug im selben Jahr die aufständischen Bauern im Allgäu blutig nieder; gest. am 20. August 1528 in Mindelheim. Fruntsbergstraße in Alt-Karow.

## Mittelalterliche Geschlechter in Karow Ausgestorben nach Seuchen, Kriegen und Bränden

Unsere Kenntnisse über die im Mittelalter in Karow lebenden Geschlechter sind nach wie vor äußerst dürftig. Das liegt vor allem an der notleidigen Quellenlage und Überlieferung.

Das Zeitalter des Mittelalters umfasst nach Auffassung der Geschichtswissenschaft die Jahrhunderte zwischen 476, dem Sturz des letzten weströmischen Kaisers, und 1492, der Entdeckung Amerikas. Was unser Karow anbelangt, so beginnt dessen Geschichte vermutlich ja erst um etwa 1230/1250, geht man von dem noch erhaltenen Urmäuwer unserer Dorfkirche aus. Verbürgte Namen sind uns nicht bekannt. Die ersten tauchen schriftlich erst 1375 mit dem Landbuch von Kaiser Karl IV. auf. Dort wird für das Jahr 1370 berichtet, dass *Johannes von Gröben* der erste, sicher verbürgte Lehnsinhaber des Rittersitzes in Kare war. Als solcher übergab er den Rittersitz mit seinen sechs Hufen den Brüdern *Bernardus und Tylo von Kare*, mit der Bede und dem hohen Gericht, ohne den Vasallendienst, zu Lehen, das heißt als ein Afterlehen.

Ferner werden für das Jahr 1375 Personen genannt, denen Anteile am Zehnten in Kare zustanden. Sie hatten dem Markgrafen von Brandenburg wohl ein Darlehen gegeben, der sie nun dafür mit dem Zehnten belohnte. Es waren dies *Berkczow, Brendel, Hoppenrode, Berchter Wichhusen, Gynow, Dyreken* sowie *Tamme und Hans Robel*, ob sie Karower waren, ist ungewiß.

Für das Jahr 1461 nennt Pfarrer Ulrici drei Jahrhunderte später aus der mündlichen Überlieferung namentlich drei Bauern in Kare. Es

waren dies *Simon Waltersdorff*, Besitzer des Bauerngutes an der Dorfstraße 16/spätere Hausnummer 6-7; *Gürgen Dame*, Bauer an der Dorfstraße 6/spätere Hausnummer 40-41 und *Peter Schultze*, Bauer an der Dorfstraße 19/spätere Hausnummer 56-57.

Eine schon genaue Nennung der an der Dorfstraße ansässigen Bauern und Kossäten gibt es für das Jahr 1492. Wiederum war es Pfarrer Ulrici, der die Übersicht zusammentrug. Von elf Bauern, zehn Kossäten und einem Schmied ist da die Rede. Hier seine Aufstellung: Dorfstraße 1 (damalige Hausnummer/später 47-52)

- Rittersitz - von Röbel
- Dorfstraße 1/47-52 - Bauerngut - Brose Bötzw
- Dorfstraße 2 /47-52 - Bauerngut - Dames Dame
- Dorfstraße 3/45-46 - Bauerngut - Bartholomäus Seger
- Dorfstraße 4/44 - Kossätenhof - Gürgen Birckholtz
- Dorfstraße 5/42-42 - Bauerngut - Bastian Bötzw (?Bachow)
- Dorfstraße 6/40-41 - Bauerngut - Bartholomäus Bergemann
- Dorfstraße 7/39 - Kossätenhof - Hans Kremer
- Dorfstraße 8/38 - Kossätenhof - Martin Wetzel
- Dorfstraße 9/34-35 - Bauerngut - Bastian Mette
- Dorfstraße 10/28 - Kossätenhof - Michael Lener
- Dorfstraße 11/25-27 - Bauerngut - Joachim Hane
- Dorfstraße 12/21-22 - Bauerngut - Michael Kolbe
- Dorfstraße 13/16-20 - Kossätenhof - Bernard Kost  
(Pfarrhof)
- Dorfstraße 13a/13 - Schmiede
- Dorfstraße 14/10-12 - Kossätenhof u. Krug
- Dorfstraße 15/8-9 - Bauerngut - Tewes Lisegang
- Dorfstraße 16/6-7 - Bauerngut - Burchard Schmetzdorff
- Dorfstraße 17/60 - Kossätenhof - Dames Schmidt
- Dorfstraße 18/58 - Kossätenhof - Matthias Hintze
- Dorfstraße 19/56-57 - Bauerngut - Tewes Wernicke
- Dorfstraße 20/ - Kossätenhof - Peter Grote
- Dorfstraße 21/53-55 - Kossätenhof - Michael Königstadt



Von den Besitzern der Bauerngüter und Kossätenhöfe im mittelalterlichen Dorf Kare sind kaum Nachfahren erhalten geblieben. Für das Jahr 1510 fanden sich noch die Namen *Königsstedt* (auf Dorfstraße Nr. 7), *Wetzel* (auf Nr.8), *Mette* (auf Nr.10) und *Lise-gang* (auf Nr.20) und für das Jahr 1598 die Namen von *Bötzow* (auf Nr.5), *Seger* (auf Nr.10) und *Dame* (auf den Nr.14 u.16). Es ist anzunehmen, dass die folgenden verheerenden Seuchen, Brände und Kriege Existenzen vernichtet haben und so zum Aussterben der ersten Geschlechter beigetragen haben, war doch allein am Ende des Dreißigjährigen Krieg im Jahre 1648 das ganze Dorf Kare ausgestorben, so dass immer wieder neue Zuwanderer im Dorf eine neue Heimstatt fanden.

(Nach: Martin Pfannschmidt: *Geschichte der Berliner Vororte Buch und Karow*. Berlin 1927.)

### **Adam Otto von Viereck (1684-1758)** **Im Dienste Preußischer Könige und Gutsbesitzer** **von Buch und Karow**

1724 hatte Friedrich Moritz von Pölnitz die Güter in Buch, Karow und Birkholz an den in preußischen Diensten stehenden Staatsminister und Geheimen Etatsrat Adam Otto von Viereck für 47.000 Thaler verkauft. Die Güter waren seit 1700 durch Arrendatoren verwaltet worden, die es als Pächter verstanden, möglichst viel aus den verschuldeten Gütern heraus zu wirtschaften. So war auch der Wert für die drei Güter auf das Dreifache durch eine gesteigerte gutsherrliche Gewalt und bei vermehrten Fronen und anderen Lasten angehoben worden, die Gemeinden dafür aber „stiefmütterlich behandelt“ worden, wie Pfannschmidt in seiner Ortsgeschichte schreibt.

Wo kam dieser Adam Otto von Viereck eigentlich her, dass er so ein Interesse an den drei Gütern im Barnim hatte? Pfarrer Pfannschmidt hat bereits das Leben dieses Mannes uns übermittelt. Ich stütze mich auf seine Darlegungen in der 1927 erschienenen Ortsgeschichte von Buch und Karow.

Seine Familie stammt aus Mecklenburg. Ihr Wappen zeigt im silbernen Schilde drei blaue Hifthörner. Sein Vater war königlich preussischer Geheimer Staatsminister und Ritter des Schwarzen Adlerordens. Auf dem väterlichen Gute in Wattmannshagen wurde Adam Otto von Viereck am 10. März 1684 geboren. Er tat als junger Mann zunächst seinen Dienst als Leutnant im Fürstentum Braunschweig, trat aber schon im Jahre 1711 in die preußische Verwaltung ein. An der Kaiserwahl Karl VI. in Frankfurt am Main nahm er noch im selben Jahr als Marechal d' Ambassade des preußischen Königs Friedrich Wilhelm I. teil. Von 1714 bis 1719 war er in Cleve märkischer Geheimer Regierungsrat, dann Kommissionsdirektor und zugleich Gesandter im benach-



Auffertigkabinett u. Staatsbibliothek in Berlin.

Adam Otto v. Bienen (1684—1758).  
Gemälde v. Jahn, gestochen v. Seide 1760.

barten Paris. In Anerkennung seiner dortigen Tätigkeit wurde er am 14. Februar 1718 Kommissariatspräsident und schon am 24. August 1719 Wirkl. Geh. Etatsrat und Direktor des Generalkommissariats, mit einem Traktement von monatlich 55 Thalern.

Viereck heiratete 1718. Nach dem Tode seiner Frau ging er 1729 eine zweite Ehe ein, diesmal mit der Tochter des Generalfeldmarschalls Graf Fink von Finkenstein.

Seine Hauptaufgabe sollte Viereck in der bedeutsamsten Schöpfung Friedrich Wilhelm I., in dem Generaldirektorium, finden. Der „Soldatenkönig“, der seine Armee auf 83.000 Mann verdoppelte, strebte eine grundlegende Reform der Staatsverwaltung an, eine Oberbehörde für Wirtschaft, Finanzen und Armee mit umfassenden Befugnissen. Die Länder der preußischen Monarchie von Ostpreußen bis Cleve am Rhein, von Pommern bis Magdeburg-Halberstadt, hatten bis dahin von einander getrennte Verwaltungen und auch sonst wenig Fühlungen miteinander. Eine Zentralbehörde zu schaffen, war das Anliegen des Preußenkönigs und Viereck hatte daran einen wesentlichen Anteil. Er wurde zunächst 1722 zum Präsidenten des Kurmärkischen Kommissariats ernannt, 1723 Präsident der kurmärkischen Kriegs- und Domänenkammer, daneben 1725 Direktor der Lehnkanzlei, die das Lehnswesen in Preußen beaufsichtigte. Der König war dermaßen von der Arbeit Vierecks angetan, dass dieser ihn 1727 zum Vizepräsidenten des Generaldirektoriums ernannte. Er bekam die Verantwortung für das Fürstentum Halberstadt, Minden-Ravensberg, Tecklenburg, Lingen und das Münzwesen zugeteilt und ein stattliches Gehalt von 400 Thalern nebst Futter für vier Pferde (8 Wispel 16 Scheffel).

Bei der Anhäufung einer solchen Vielzahl politischer Verantwortung bleibt die Frage, wie von Viereck alle ihm übertragenen Aufgaben bewältigen konnte. Er hat die Reprimande seines Königs streng beachtet. Theodor Fontane hat in seinen späteren „Wanderungen durch die



Mark Brandenburg“ auf die Ratschläge des Preußenkönigs hingewiesen, die da lauteten: „*Geheimer Rat von Viereck soll sich meritieren machen, nicht zu viel a l'Hombre spielen, diligent und prompt in seiner Arbeit sein, nicht so langsam und faul, wie er bisher gewesen.*“

Hinzu kam, dass die Familie des Adam Otto von Viereck ihren ständigen Wohnsitz in der Spandauerstraße der königlichen Residenzstadt Berlin hatte. Da aber der König großen Wert darauf legte, dass seine Minister sich in der Kurmark auch auf dem flachen Lande ansiedelten, nutzte von Viereck 1724 die Chance zum käuflichen Erwerb der Güter in Buch, Karow und Birkholz.

Als erstes ließ er im April/Mai des nachfolgenden Jahres von dem Ingenieur-Leutnant J.C. Albers ein neues Feldregister für Buch und Karow erstellen. Er wollte wissen, was sich bei seinen neuen Untertanen herausholen ließ. Er hatte es offensichtlich sehr eilig, die zu seiner neuen Verfügungsgewalt gehörenden eigenen Anteile an Äckern, Wiesen, Weiden, Holzungen und Lüchern in den drei erworbenen Dörfern neu festlegen zu lassen. Bei dieser Gelegenheit sollten auch gleich die Besitzverhältnisse der Bauern- und Kossätenhöfe, die sich nach den Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges noch immer nicht erholt hatten, geregelt werden. In Caro wurden für den Viereckschen Besitz die 3 ½ Ritterhufen aus der Gemeinschaft der drei Felderwirtschaft herausgezogen und willkürlich an die Bucher Ortsgrenze südlich des Kappgrabens verlegt, wodurch sich an dieser Stelle die „Caroische“ Feldflur verringerte. Die Besitzverhältnisse der Bauern, Kossäten, der Pfarrei und des Lehnschulzen wurden neu aufgeteilt.

Das Generaldirektorium hatte die gesamte finanzielle und innere Verwaltung der preußischen Monarchie zu besorgen, es festigte die feudally-absolutistische Staatsmacht. Kein Wunder, dass der Preußenkönig mit dem Wirken von Viereck äußerst zufrieden war. Hatte der Preußenkönig noch 1722 vermerkt, er müsse als Beamter mit seiner ganze Kraft

für den Staat arbeiten, und Pflicht vor Vergnügungen zu gehen habe, stellte Friedrich Wilhelm I. fünf Jahre später voller Genugtuung fest, daß von Viereck sei ein *„hervorragend tüchtiger höherer Beamter“*. Wie sehr Friedrich Wilhelm I. seinen Viereck schätzte, geht auch daraus hervor, dass er am 27. August 1738 ihm in Buch einen Besuch abstatete, um mit ihm eine Kabinettsorder für den nächsten Tag vorzubereiten, in der dem Generaldirektorium Pflichtvergessenheit zur Last gelegt wurde.

Als Friedrich Wilhelm I. 1740 starb und Friedrich II. die Nachfolge antrat, wandte sich Viereck an seinen neuen König mit der Bitte, alle vierzehn Tage nach Buch gehen zu dürfen. Der König ließ Viereck am 14. November 1740 wissen:

*„Ich erteile euch zwar die erbetene Permission, alle 14 Tage nach Bucke zu gehen, aber ihr müsset alle Conferenztage das Direktorium besuchen um nichts ein Euren Departements und deren Generalsachen zu versäumen. Denn in Eurer Abwesenheit bei Eurer vorigen Reise ist nicht alles so prompt besorget worden, wie es sein soll, weil es scheint, dass andere sich gleichfalls bei der Abwesenheit dero Ministers im Dienst relaxieren. Dahero eine gute Aufsicht und der Nachdruck nötig ist, wenn die Affairen nicht, wie gewöhn-*



Des. von Joachim v. Hübel-Gelting.

Das Wappen der von Vierecks

lich auf die lange Bank geschoben werden sollen.“

Adam Otto von Viereck war seit 1733 vom König auch zum Protektor der Königlichen Societät der Wissenschaften und des obersten Medizinalkollegiums berufen worden. Von Friedrich II. wurde er nun beauftragt, die Societät zur Königlichen Akademie der Wissenschaften und schönen Künste (1743) umzugestalten. Er wurde einer der vier Kuratoren, trat aber 1746 von diesem Posten zurück, da er die Pflege der deutschen Sprache und Geschichte gefährdet sah. 1745 verlieh ihm der König den Schwarzen Adlerorden.

1754 zog sich von Viereck als 70jähriger aus der großen Politik zurück. Er starb am 11. Juli 1758 in seinem Haus in der Spandauer Straße und wurde in Buch beigesetzt. Sein Marmorgrabmal in der Schlosskirche wurde 1763 von Johann Georg Blume geschaffen.

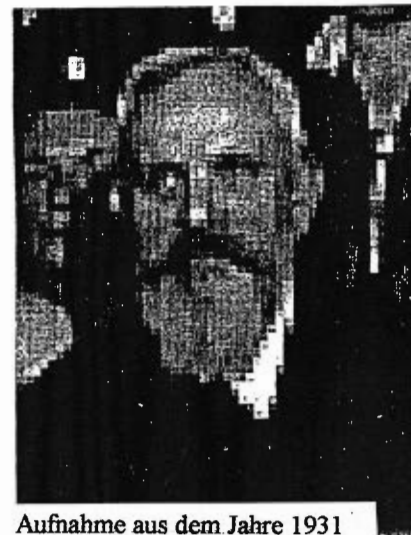
Von Adam Otto von Viereck ist uns ein Porträt (siehe Abb. auf S. 22) überliefert, das den ordensgeschmückten Staatsminister zeigt, dessen Titel in mehreren Zeilen auf dem unteren Rand des Kniestücks aufgeführt sind, unten in der Mitte auf das Familienwappen gewiesen wird und im Hintergrund die Bucher Schlosskirche zu sehen ist. Die Bezeichnungen „Falbe pinx“ und „J.E. Gericke, sculps. Berol. 1760“ nennen den Porträtmaler Joachim Martin Falbe und den Kupferstecher und Radierer Ernst Gericke.

Bleibt nur noch zu erwähnen, dass heute in Buch Viereckweg und Viereck-Apotheke an den einstigen Gutsherren erinnern.

#### Literatur

- Theodor Fantane: Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Bd.4, Köln 1997.
- Hans Maur: Das Feldregister von 1725. In: Karower Geschichten II, Berlin 2005.
- Wolfgang Ribbe/Jürgen Schmädicke: Kleine Berlin-Geschichte. Berlin 1988.
- Martin Pfannschmidt: Geschichte der Berliner Vororte Buch und Karow. Berlin 1927.

## Martin Eckart Pfannschmidt (1861-1947) Pastor und Chronist



Aufnahme aus dem Jahre 1931

Es wird sicher nur noch wenige alteingesessene Karower Bürger geben, die den „Herrn Pfarrer“ Martin Pfannschmidt kennen gelernt haben – als Prediger an den Sonn- und Feiertagen in der Dorfkirche, bei Taufen, Hochzeiten oder Begräbnissen. Schon wir, die jüngeren Alten kennen ihn lediglich aus den vergangenen Erzählungen und natürlich ist er uns als der erste schriftliche Chronist der beiden, eng miteinander verbundenen märkischen Dörfer Buch und Karow innigst bekannt. Er hat in mühevoller Kleinarbeit

die Archive durchforstet, die Menschen nach Anekdoten zur Geschichte der Orte und ihren Familien befragt, all das sorgsam Gesammelte verarbeitet, aufgezeichnet und uns überliefert. 1927 erschien so sein damals vielbeachtetes Werk zur „Geschichte der Berliner Vororte Buch und Karow“. Obwohl der konservativ denkende Pfarrer dem Zeitgeist folgte, wurde sein Buch von den Bewohnern in den beiden Dörfern dankend angenommen. Es schien dennoch über die folgenden Jahrzehnte in Vergessenheit zu geraten und es ist Herrn Hans-Volker Götze, dem Besitzer von Druckerei & Verlag Götze in Buch, zu verdanken, dass 1994 eine 2. Auflage der Abhandlung erscheinen konnte.



# Geschichte

der Berliner Vororte

## Buch und Karow

von

Martin Pfannschmidt  
Pfarrer von Buch-Karow

Motto: „In Büchern liegt die Seele aller gemessenen Zeit.“  
Thomas Carlyle.

Der Welten Kleines auch ist wunderbar und groß,  
Und aus dem Kleinen bauen sich die Welten.

Berlin 1927

Wer war nun dieser sehr verehrte „Herr Pfarrer“ Martin Pfannschmidt, wo kam er her, wie war er als Mensch und Pfarrer? Er selbst hat uns wenig über sich und sein Leben hinterlassen. Zu seinem Lebensweg haben die Erinnerungen seiner Witwe und die von dem Bucher Pfarrer Herbert Matschke später befragten Bucher Bürger beigetragen, auf die ich mich bei meinen Darlegungen stützen konnte. Dazu trug auch die Auswertung der sich im Zentralen Landeskirchlichen Archiv für Berlin-Brandenburg befindliche Konsistorialakte über Pfarrer Martin Pfannschmidt bei, die allerdings einiges an bisher Bekanntem korrigierte.

Martin Eckart Pfannschmidt wurde am 23. November 1861 als drittes Kind von Carl Gottfried Pfannschmidt und dessen Ehefrau in Berlin geboren. Sein Vater war ein angesehener Kunstmaler und Professor an der Berliner Königlichen Akademie der Künste. Getauft und eingesegnet wurde er in der Berliner Matthäi-Kirche von Superintendent Pfarrer Hermann Büchsel, der von 1859 bis 1870 in Buch amtierte und Verfasser der 1861 erschienenen „Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen“ ist. Büchsel war Freund und Seelsorger der Familie Pfannschmidt.

Martin Pfannschmidt wuchs „gut behütet“ in einem von der preußischen Monarchie geprägten Elternhaus auf. Er besuchte zunächst das Königliche Wilhelm-Gymnasium in Berlin, um danach an den Universitäten in Berlin, Greifswald und Erlangen bei den Bibeltheologen Prof. Martin Kähler bzw. Prof. Hermann Cremer zu studieren. Letzterer war der bekannte Begründer der „Greifswalder Schule“.

Nach seinem Studium war Pfannschmidt zunächst von 1888 bis 1890 als Candidat der Theologie Lehrer an der Höheren Privattöchtertschule in Bielefeld. Er erhielt in dieser Zeit das Zeugnis für seine bestandenen Prüfungen und war froh, am 20. Juli 1890 zum Pfarrer in Terpt in der Niederlausitz berufen zu werden. Hier heiratete er die Tochter des Psychiaters Dr. Focke aus Koblenz, Femande Focke.

Im Jahre 1897 wurde Martin Pfannschmidt als Oberpfarrer und Königlicher Kreischulinspektor nach Lübbenau in den Spreewald geholt. Fast 16 Jahre wirkte er in dem idyllischen Städtchen. Aber es traf ihn dort ein schwerer Schicksalsschlag durch den Tod seiner Frau. Sieben Jahre lang durchlebte er in Lübbenau mit seinen sechs noch unmündigen Kindern eine sehr schwere und schmerzliche Zeit, bis sich 1911 die siebzehn Jahre jüngere Tochter des Geheimen Regierungs- und Schulrates Hauffe aus Stettin, Katharina, als zweite Mutter in der Familie einfand. In dieser Ehe wurden noch zwei weitere Kinder geboren. Da aber die neue Großfamilie in Lübbenau keine geeigneten Bildungsmöglichkeiten für ihre Kinder fand, meldete sich Martin Pfannschmidt für die freigewordene Pfarrstelle an der Parochie Buch-Karow und wurde prompt 1913 vom Magistrat der Stadt Berlin als Patron berufen. Er löste Pfarrer Reinhold Gareis ab, der seit 1883 an der Parochie Buch-Karow gepredigt hatte.

In Buch, wie auch in Karow, wurde die Familie des Pfarrers Pfannschmidt wohlwollend aufgenommen. Sie hatte auch in dem Berliner Oberbürgermeister Wermuth und dessen Familie eine große Stütze, wie auch in dem staatlichen Administrator Hansen. Pfarrer Pfannschmidt ließ alsbald in Buch und in Karow eine Frauenhilfe gründen. Wie seine zweite Frau uns überliefert hat, habe er „mit ganzem Herzen und mit großer Freude“ seinen Dienst getan, „seelsorgerisch tat er ihn im Namen der Barmherzigkeit Gottes, er sprach den Verzagten und Ängstlichen Mut zu, und hatte wohl den Auftrag und das Recht dazu“ aufgrund seiner eigenen Lebenserfahrungen. Und bei Pfarrer Matschke lesen wir, dass die Bucher Gemeindeglieder „von dem unermüdlich rastlosen Mann“ erzählten, „der ständig unterwegs war, eine ehrwürdige Gestalt mit weißem Vollbart. Wer wollte den damals auch nicht gerade ehrerbietigen Kindern verargen, wenn sie sich gegenseitig zutuschelten: ‚Da kommt der Weihnachtsmann?‘“

Ein guter oder gar fesselnder Prediger soll er nicht gewesen sein. Er hatte aber eine besondere Gabe, seine Gemeindeglieder zu Spenden und Opfern heranzuziehen: für den Aufbau einer Schwesternstation, für neue Kirchenglocken, für ein neues Gemeindehaus, für neue Stühle zum 200jährigen Jubiläum der Kirche – alles in Buch. Aber auch die Karower Dorfkirche erhielt dank seiner Bemühungen neue Glocken. Er soll, so wird berichtet, dauernd unterwegs gewesen sein, aber nie um zu betteln, nicht für sich selbst, sondern für die Kir-



Die Pfarrer Pfannschmidt (2.v.l.) und Baeck (r.) 1936

chengemeinden. Auf Tour war er auch als Naturliebhaber und Heimatverbundener in der Mark Brandenburg, auf den Spuren von Theodor Fontane, dessen erwanderte Schilderungen es ihm angetan hatten, die er liebte und die er auch selbst schon als Gymnasiast, wie ebenso Jahre danach mit seiner Familie erwanderte, so dass sich in ihm immer mehr



der Gedanke festsetzte, ebenfalls einen kleinen Beitrag zu Brandenburgs Geschichte zu leisten, um schließlich die Geschichte der beiden niederbarnimschen Dörfer Buch und Karow aufzuschreiben.

Das war ihm ein sehr wichtiges Anliegen. Pfannschmidt sah in der gesellschaftlichen Ordnung seiner Zeit *„eine Gefahr der Entwurzelung eines Volkes in sich, den Verlust des Heimatgefühls und schließlich die Verkümmern der Vaterlandsliebe.“* Diese Bedrängnis sah er *„besonders groß in den Vorortgemeinden einer Großstadt,“* wie auch in Buch und in Karow. Für ihn waren *„Familie, Gemeinde, Landschaft oder Gau“* die Urzellen allen Gemeinschaftslebens. *„Ihre Geschichte zu ergründen und liebevoll im Gedächtnis zu bewahren, ist ein wichtiges Mittel,“* so glaubte er jedenfalls, *„diese Urzellen lebensfähig und gesund zu erhalten, damit nicht verflachendes, eintöniges, ödes Einerlei die bunte Mannigfaltigkeit des Lebens verdrängt, die Herz und Auge erfreut, den Geist anregt, das Gemütsleben bereichert und so die Freude am Leben in der engeren Heimat für das größere Vaterland immer wieder neu erweckt.“* Dabei waren ihm, wie er dann auch in seiner Ortsgeschichte immer wieder anklingen lässt, vor allem die preußisch-monarchistisch geprägten Tugenden eine wertvolle Bereicherung.

Und wie erlebten die Karower ihren Pfarrer Pfannschmidt? In seiner Pfarrzeit ließ sich nicht verhindern, dass im Ersten Weltkrieg 1917 die Karower Kirchenglocke aus dem Jahre 1552, wie auch die beiden Bucher Glocken für die Kriegsrüstung vom Turm heruntergeholt und eingeschmolzen wurden. Seine Gottesdienste hielt er einem Sonntag in Buch, den nächsten dann in Karow ab. Da der Herr Pfarrer in Buch im Pfarrhaus wohnte, wurde er, wenn er „amtliche“ Geschäfte in seinem Nachbarort zu erledigen hatte, mit dem Pferdefuhrwerk abgeholt und auch wieder heimgebracht. Für Karow gab es für ihn bald eine spürbare dienstliche Entlastung. Ab dem 1. Dezember 1919 erhielt die dortige Kirchengemeinde eine selbständige Hilfspredigerstelle zu-

gewiesen – und somit seinen eigenen Prediger, für die zunächst die Namen der Hilfsprediger Johannes Magerstädt (von 1919-1920), Dr. Franz Bachmann (1920-1929) und Oskar Poethke (1929-1934) standen. Pfarrer Pfannschmidt hatte zu den Karowern dennoch weiterhin freundliche Beziehungen, vor allem zum Dorfschulleiter Wilhelm August Kopelmann aus der Pankgrafenstraße, mit dem er sich des öfteren über seine im Entstehen begriffene Ortsgeschichte beriet.

Als Pfarrer Martin Pfannschmidt zum 1. Oktober 1933, kurz vor seinem 62. Geburtstag, pensioniert werden sollte, hatten sich die gesellschaftlichen Verhältnisse in Deutschland grundlegend geändert. Die Nazi-partei hatte mit den Deutschnationalen vom Reichspräsidenten Paul von Hindenburg die Regierungsgewalt übertragen bekommen. Deren Gleichschaltungspolitik traf auch die Kirchen. Zwischen den „Deutschen Christen“, die die braune Herrschaft bejahten und unterstützten, und den Anhängern der „Bekennenden Kirche“ entwickelte sich in den folgenden Jahren ein heftiger Glaubenskampf. In der Grußbotschaft der Kirche Berlin-Brandenburg hieß es zu zu Ostern 1933 in törichter Hoffnung auf eine neue braune Variante von „Thron und Altar“, man danke dem *„Führer und Retter aus schwerer Gefahr“*. Die Kirche ihrerseits *ist freudig bereit zur Mitarbeit an der nationalen und sittlichen Erneuerung unseres Volkes“*. Für das Bucher Pfarrhaus sollte eine Hakenkreuzfahne beschafft werden und im Sitzungsbericht des Bucher Gemeindegemeinderates vom 29. Januar 1934 steht die vom Pfarrer geschriebene Eintragung: *„Die geordnete Gedenkfeier für die Rettertat Adolf Hitlers soll am 30. Januar um 6 Uhr stattfinden.“*

Der Pensionierungsbescheid muss Pfarrer Pfannschmidt wohl sehr überrascht haben, obwohl er schon sein Rentenalter erreicht hatte. In einem Schreiben vom Juli 1933 an das Evangelische Kirchenamt bat er um eine längere Abgangszeit, denn er habe in seiner Gemeinde 260 Wieder- und Übertritte zum evangelischen Glauben zu verzeichnen. *„Jugendliche, die Jugendweihe empfangen“*, müsse er

erst noch „einen Vorbereitungsunterricht für die Einsegnung erteilen“. Jedoch sein Veto half ihm nicht. Das Konsistorium blieb bei seinem Termin für die Pensionierung. Vielleicht hatte es auch andere Informationen, denn Matschke schreibt, dass er in den kirchlichen Unterlagen 63 Austritte fand.

Der Hilfsprediger Oskar Poethke aus Karow bewarb sich um die freiwerdende Bucher Pfarrstelle, konnte aber erst am 11. Februar 1934 in sein neues Amt eingeführt werden. Die Karower sollen ihn, wie Matschke schreibt, wohl „weggelobt“ haben, obwohl er ein guter Prediger gewesen sein soll, aber auch schon mal volltrunken von der Kanzel herab gepredigt haben soll. Pfarrer Pfannschmidt, der noch einige Zeit die kommissarische Verwaltung der Bucher Pfarrstelle innehatte, soll sich für ihn eingesetzt haben, um ihm eine Möglichkeit zu geben, seine „Haltlosigkeit“ zu überwinden.

Die Familie Pfannschmidt verließ zum 1. November 1933 Buch und wurde in Berlin-Wannsee, Stölpchenweg 6, ansässig. Nachdem das Haus im Zweiten Weltkrieg zerstört worden war, zogen der Herr Pfarrer und seine Frau Katherina zur Tochter nach Gohfeld i.W., wo Martin Pfannschmidt am 2. Juni 1947 verstarb.

#### Literatur

- Landeskirchliche Archiv Berlin-Brandenburg  
Konsistorialakte 14/23871 Pfannschmidt
- Hans-Otto Bartelt: Karower Erinnerungen: Die Taufe.  
In: Karower Geschichten V., 2006.
- Anne-Lotte Ende: Chronik der Kirchengemeinde  
Berlin-Karow (1947-1997). DVD 2006.
- Herbert Matschke: Rund um die Bucher Schlosskirche.  
Bucher Kirchengeschichte 1927-1977. Berlin 1997.
- Martin Pfannschmidt: Geschichte der Berliner Vororte  
Buch und Karow. Berlin 1927, 2. Auflage 1994.
- Pfarrer an der Dorfkirche in Karow.  
In: Karower Geschichten VII, 2007.

## Otto Bartelt (1875-1949) Kunstmaler und Graphiker

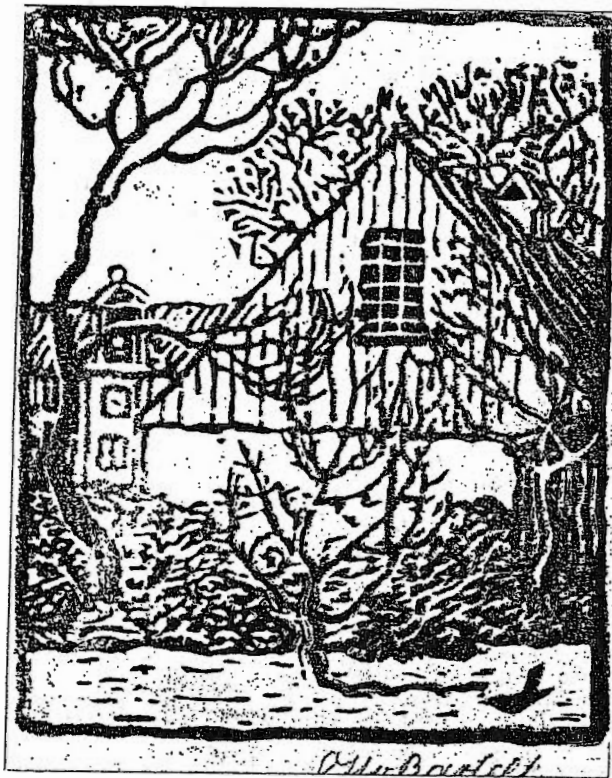
Hermann Otto Karl Bartelt wurde am 29. Mai 1875 in Berlin geboren. Sein Vater Daniel war Holzhändler, die Mutter Luise, geb. Steffenhagen, umsorgte die Kinder und führte den Hausstand. Die Schwestern riefen sie Anna. Ursprung der Familie Bartelt war das Pommernland, der Ort Cosenow nahe Anklam an der Peene. Die Mutter Luise war aus Potsdam, deren Vater beim Garde du Corps, Kürassier-Regiment Nr. 13. Bis ins hohe Alter besuchte Otto seine Verwandten, auch ich war in den großen Ferien oft Urlaubsgast in Vorpommern.



Otto studierte in München und Berlin und verdiente sich seinen Lebensunterhalt als Fächermaler, die seinerzeit groß in Mode waren, um seine Studiengebühren zu begleichen. Der Vater Daniel hatte inzwischen ein schönes altes Bauernhaus in Karow bei Berlin, in der Dorfstraße Nr. 19, erworben. Es war wohl das Älteste im Dorf, gebaut um 1780. Dazu erwarb er sich vom Bauern Gericke etwa einen Morgen Land. 1960 verkaufte es meine Schwester.



Um 1895 mußte Otto seinen Militärdienst in Potsdam ableisten, und zwar im Kürassier-Regiment Nr. 13 und wurde 1916 als Landsturmmann in den Krieg eingezogen, zunächst gegen Russland, danach war er in Belgien in der Schreibstube des Generalkommandos. In dem kleinen Dorf Slonim, in der Weite Russlands hat er den Krieg nie gespürt. Viele Handzeichnungen hat er dort gemacht, Skizzen von russischen Menschen. Einen Wodka ward damals schon getrunken, es wurde gesungen, gelacht und getanzt und gut gegessen. Es war die „Etappe“. Ich bekam eine echte Russenmütze in blauer Farbe, reich bestickt mit Ornamenten.



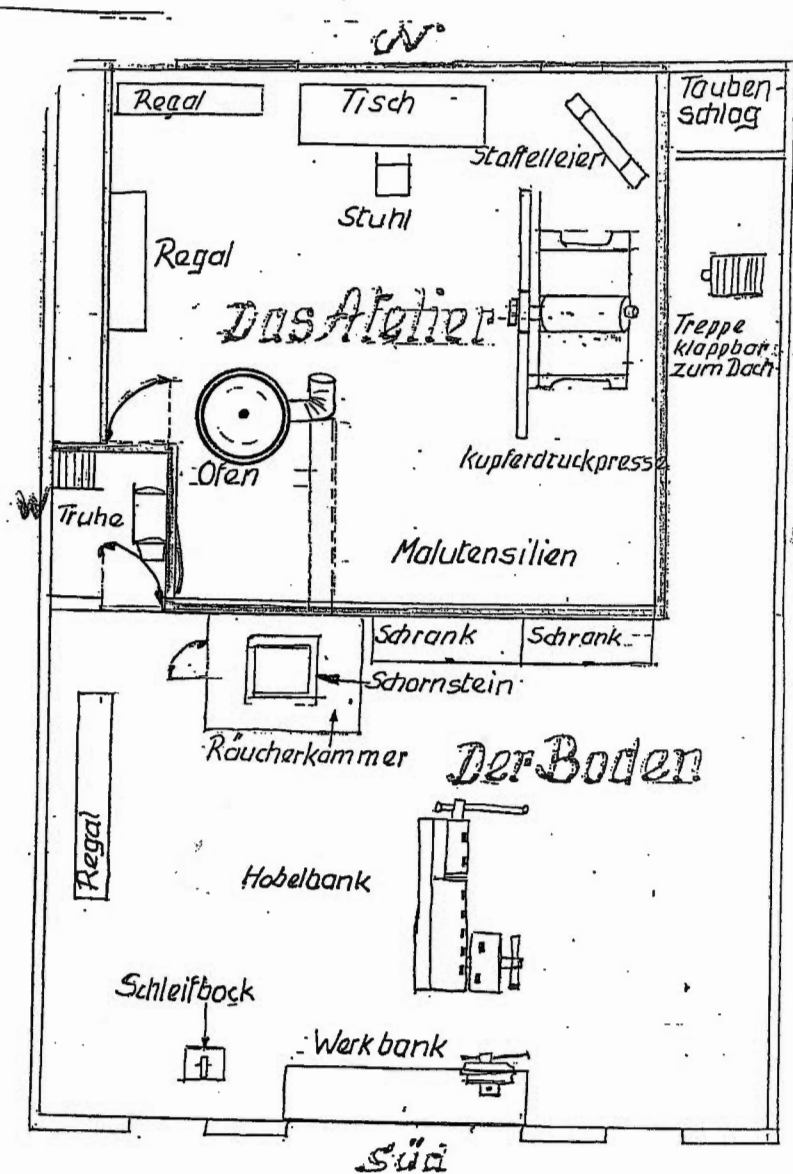
Unser Wohnhaus  
Dorfstraße 19  
Holzschnitt

Otto Bartelt war ein guter Kunstmaler, vielseitig und allseitig gebildet. Er konnte perfekt französisch sprechen, einer aus der alten Schule. Er malte in Aquarell, in Öl und Tempera. Er machte sehr gute Radierungen und Grafiken, in Kupfer gestochen und auf Zinkplatten. Besonders fertigte er Holzschnitte an und legte all sein Können in diese Technik. 1904 war Otto Bartelt mehrere Monate in der großen freien Welt Amerika, in der Stadt St. Luis, und gestaltete dort den deutschen Pavillon zur Weltausstellung. In den späteren Jahren hatte er mehrere größere Aufträge, wie das Ausmalen der Kirchen in Karow, Cosenow und Berlin und das Gestalten von kirchlichen Sälen. Ein großes Wandbild (10 m x 4 m) auf der Burg Blankenstein wurde ihm übertragen. Es stellte eine mittelalterliche Kampfhandlung dar. Seine Landschaftsbilder und die vielen Porträts, die auf Ausstellungen zu sehen waren, fanden lobende Anerkennung. Besonders seine Porträtbilder zogen den Betrachter in den Bann. Seine Stilleben zeigten seine Liebe zur Natur. Dort konnte er seine Fantasie entfalten. Auch die Turmhalle der Karower Kirche, in der des öfteren die Leichen für die Beerdigungsfeier aufgebahrt wurden, erhielt 1924 durch den Kunstmaler Otto Bartelt einen bildnerischen Schmuck.

Oftmals trafen sich Malerkollegen bei Otto Bartelt im Garten in der Karower Dorfstraße Nr. 19: Hans Steiner, Hans Baluscheck, mit dem mein Vater besonders gut befreundet und der ein Verfechter des deutschen Kritischen Realismus war, der Karower Haak und der Verleger Brandus. 1924 ging es bei einem dieser „Karower Gespräche“ um die „Handzeichnungen alter Meister“, worüber Brandus ein Werk herausgegeben hatte. Da mein Vater auch an der Volkshochschule in Pankow lehrte, war dies auch für ihn ein besonders interessanter und anregender Diskussionsstoff.

Fast jeden Sonntag Vormittag hatte Oto Bartelt fünf bis acht Malschüler im Atelier. Im Winter gab es zwar Probleme mit dem Heizen, aber es brachte jeder Schüler zwei Presskohlen zum Heizen des alten Kaminofens mit. Einer seiner Malschüler war Professor Dr. Ernst Lau, der in Karow am Danewend wohnte, an der Reichsanstalt für Physik in Berlin tätig war und später zu den Mitarbeiter des Raketenforschers Wernher von Braun gehörte. Der hatte eine ganz eigenartige Malweise entwickelt, in dem er Skizzen nach der Natur mit Bleistift machte, sich die Farbgebung auf das Blatt schrieb und dieses zunächst einmal ablegte. Im Winter zur Urlaubszeit holte er die Blätter wieder hervor und malte sie in Farben aus – und siehe da, es wurden ganz passable Bilder.

Berliner Bürger, die es sich finanziell leisten konnten, bestellten Bilder oder gaben welche in Auftrag, die zum Beispiel in der Nationalgalerie hingen, wie Madonnen oder Stilleben, von denen sie gerne eine Kopie haben wollten. Da gab es oftmals Schwierigkeiten mit der Museumsleitung, weil bestimmte festgelegte Bedingungen eingehalten werden mussten. Die Kopie musste unbedingt größer oder kleiner als das Original sein, der Untergrund musste ein anderer sein, das Bild durfte nicht beleuchtet werden, die Farben mussten selbst hergestellt sein. Gute Aufträge gab es von Sekt- und Weinhandlungen mit grossen Namen. Da ließen sich die Inhaber und Vorstände nicht lumpen. Zu bestimmten Anlässen gaben sie Aufträge zur Herstellung von Urkunden, die nur auf Pergamentpapier geschrieben wurden in Kalligraphie und echter Goldauflage. Den alten Federkasten mit Inhalt, er ist inzwischen 131 Jahre alt, habe ich noch.

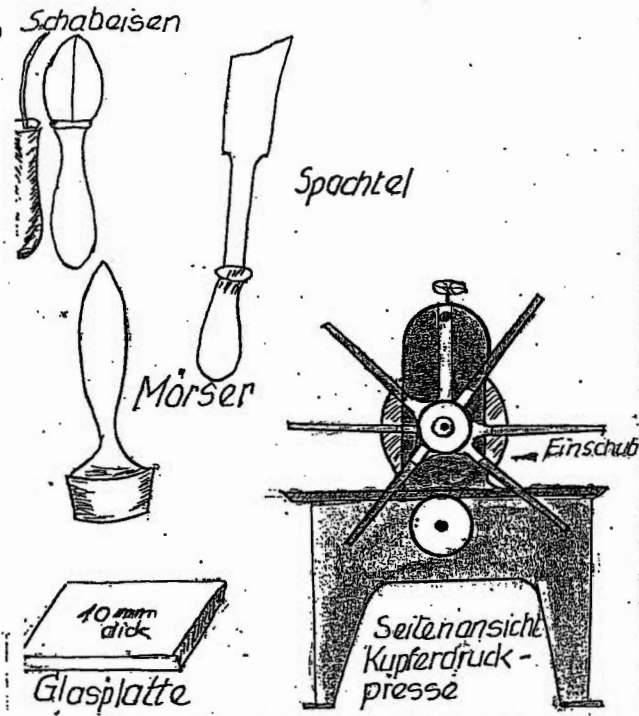


Im Wohnhaus Nr. 19



An folgendes Ereignis kann ich mich noch gut erinnern. Die Stadt Riga in Lettland hatte bei meinem Vater ein Marienalterbild in Auftrag gegeben. Es hatte eine festgelegte Größe. Um das Bild zu malen, bedurfte es sehr sorgfältiger Vorbereitungen. Zunächst wurde eine Gliederpuppe gekauft, so 1,60 m groß, dann Stoffbahnen in den Farben rot, blau, gelb, grün und weiß beschafft. Dannach Farbpulver, Terpentin, Öl bestellt, dazu der Keilrahmen, Leinwand und Nägel. Nach dem Zusammenbau wurde grundiert. Ein junges Mädchen aus Karow, Helene Bergmann, wurde als Model verpflichtet. Eine ganze Anzahl von Skizzen entstanden. Die anatomischen Einzelheiten wurden an der Puppe eingestellt und festgelegt. Ein Theaterbildner und ein Schneidermeister kleideten die Puppe ein und legten die Falten. Wochenlang wurde geprobt, abgenommen, neu drappiert, wieder verworfen, bis endlich alles den Ansprüchen genügte. Als das Bild fertig war und abgenommen wurde, sollte es durch das Fenster ins Freie gehievt werden. Aber da gab es ein Problem, das Bild ging nicht durch das Fenster. Der Zimmermeister Waschke wusste Rat. Er baute das Fenster aus, das Bild paßte durch, wurde verladen und steht wohl heute noch in der Rigaer Kirche auf seinem Podest.

Eine andere Begebenheit, die sich mir eingepägt hat, war folgende. Besonders in der Winterszeit machte mein Vater oftmals viele Holzschnitte, Radierungen und Grafiken. Die Motive wurden mit einem Stichel, Radiernadel oder Kaltnadel in Kupferplatten oder Zinkplatten gestochen und dann gedruckt. Das Drucken musste mein Vater immer bei einem Kollegen machen, weil der eine Kupferdruckpresse besaß. Nun ergab es sich, dass mein Vater eine Presse erwerben konnte. Wir holten sie mit einem Handwagen aus Charlot-



- Vorhanden: Original-Palette 1898
- Federkasten - original 1895
- Aquarelle - Wohn- und Stallgebäude 1896
- Bismarcks - Geburtshaus 1892
- Holzschnitte: Obstgarten im Winter
- Mein Zimmer
- Mein Großvater
- Unser Wohnhaus
- Radierung Landschaft
- Handzeichnung Kirche auf Köppel
- Otto Bartelt von Berthold Hunger!
- Hans Bartelt 1898, 1919

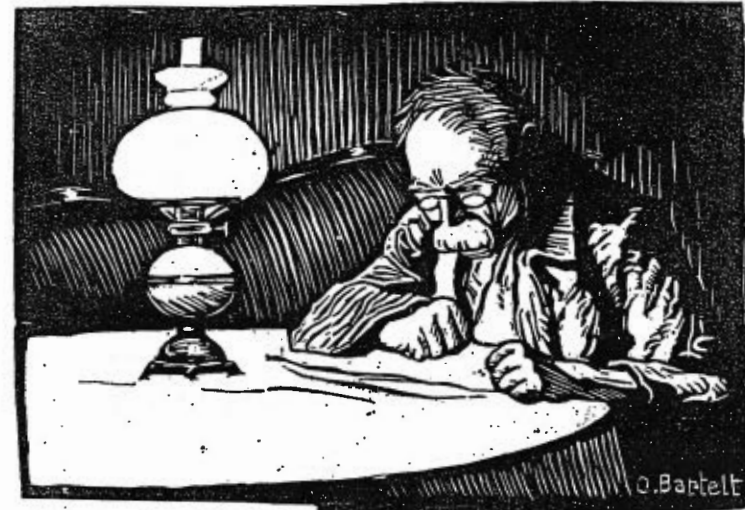
tenburg ab. Die schwere Presse sollte im Atelier stehen, aber das Problem war, ob die Decke das Gewicht halten würde. Zimmermeister Waschke mußte wieder mal helfen. Sie fanden einen Ausweg. Vater konnte arbeiten.

Die alte Kupferdruckpresse stand später in der Weißenseer Kunsthochschule. Der bekannte Professor Arno Mohr hat damit seine Radierungen gedruckt. Da ich an der Hochschule meine Meisterprüfung als Möbeltischler ablegte, steckte ich meine Nase auch in den Raum, wo die alte Presse stand, und guckte dem Maler Mohr über die Schulter bei der Arbeit zu.

Als ob es heute gewesen wäre, so sehe ich Kurtchen Graeff, den zweijährigen Nachbarsjungen im Raum, wo sonst der Gärtnergehilfe wohnte, aufgebahrt liegen. Er war in der Jauchegrube ertrunken. Mein Vater nahm sein Malzeug, die Feldstaffelei und malte das Kind. Es lag so da, als ob es schlief. Das Bild war ein Andenken an den kleinen Kerl, mit dem ich noch am Vormittag gespielt hatte. Es half über die schwere Zeit hinweg.

Was Otto Bartelt noch sehr gut konnte, war das Schnitzen von Kleinplastiken aus den schön gemaserten Obstbäumen, wie Kirsche, Apfel, Birne oder Nussbaum. Viele Jahre hatte er das Holz gelagert und getrocknet, um daraus einen Ziegenbock, einen Gimpel, ein Schaf zu schnitzen und sie auf eine Schale zu setzen. Dabei fiel auch mal eine Kelle mit Ornamenten ab. Als Tante Ida Steffenhagen starb, baute er ein Kreuz aus Eichenbohlen. Auf das Dach wurde ein Kupferblech genagelt, das im Laufe der Zeit oxidierte und ein grünes Aussehen annahm. In die vier Ecken des Kreuzes setzte er geschnitzte Rosenblüten ein, die Schrift ward in Barock eingestochen, ein kleines Kunstwerk.

Zum Malen hatte Otto Bartelt meistens einen weißen Kittel an, das war eigentlich nichts besonderes. Aber das Sonderbare war, dass er einige Tuben Farben mit Sicherheitsnadeln an den Kittel feststeckte und wenn er neue Farben brauchte, die Tuben vom Kittel nahm und ihren Inhalt auf die Palette drückte.



Sein Vater Daniel Bartelt  
Holzschnitt

In Karow gab es kaum Licht. Die alte Petroleumlampe reichte nicht immer aus und so benutzte man eine Schusterkugel, um helleres Licht zu haben. Eine Lampe, davor eine Glaskugel mit Wasser gefüllt, einen Spiegel, das richtete man auf das Objekt ein, somit war es gut beleuchtet.

Ein Bauherr wollte in seinem Treppenhaus ein Glasfenster mit einem künstlerischen Motiv einbauen lassen. Mein Vater machte einen Entwurf, der Glasermeister setzte das Bild ins Glas um. Seit dem ziert dieses Fenster die Trauffront des Hauses zur Straße hin.



Der Monat September war für Otto Bartelt Reisezeit. Es waren Studienreisen nach Pommern und Mecklenburg, die er immer mit dem Fahrrad durchführte. Er fühlte sich so unabhängiger. Voraus gingen immer sorgfältige Vorbereitungen. Er schnürte ein großes Paket mit folgendem Inhalt: Keilrahmen – grundierte Leinwand – Farben – Pinsel – Feldstaffelei – Feldhocker – Fernglas – Spirituskocher – Kochgeschirr – Becher zum Trinken und zum Malen – ein Fahrtenmesser – eine Fahrtenbeil, das auch als Hammer zu nutzen war – einen Malschirm – eine Zeltbahn – von Muttern noch ein Päckchen Kaffee und Kakao. Schwer bepackt ging er auf Tour. Er kannte die Wünsche der Bauern und Gutsherren. Die reichten vom Porträt der Großmutter, des Großvaters und dem Enkelkind bis hin zum Abbild der Gutsherrin im Reitkleid, dem Pferd, Hund und Kühe auf der Koppel oder gar einem Blumenstillleben. Bezahlt wurde selten in Mark und Pfennig, sondern in Naturalien wie Gerste, Hafer, Weizen, Roggen, Kartoffeln und Mais. Das half uns zu Hause über den Winter hinweg. Sein Skizzenbuch war voller Anregungen, woraus oftmals noch schöne Radierungen entstanden.

Otto Bartelt hatte noch ein Hobby. Er sagte sich: Was der „Alte Fritz“ kann, das kann ich auch – das Flötenspiel. Er hatte Unterricht genommen und übte für ein kleines Konzert das Solo „Die Aufforderung zum Tanz“ von Carl-Maria von Weber. Das gelang nicht, seine Zunge schwoll an. Er musste eine Pause einlegen, na beim Konzert klappte es aber. Es gab in Karow einen Musikzirkel, dem gehörten an: Hauptlehrer und Kantor Paul Möhr, Orgel und Klavier, Otto Bartelt, Flöte, Herr Jahn Geige, dazu ein Cellist und ein Bratschist. Geübt wurde in einem der Klassenräume der Dorfschule. Zu diesem Kreis gesellte sich auch der schon erwähn-



Sein Sohn Hans  
Skizze

te Prof. Ernst Lau, der hervorragend Klavier spielte. Bei einem Spaziergang über die nahen Felder gab es einen Widerstreit, wer wohl der bedeutendere Musiker gewesen sei – Bach, Beethoven oder Mozart. Mein Vater war für Beethoven, Prof. Lau für Bach. Am Abend spielten sie dann gemeinsam Bach und Beethoven. Und wir hörten andächtig zu.



Es war schon zur Tradition geworden, zur Weihnachtszeit ein Krippenspiel aufzuführen, das die Kinder der 1. und 2. Schulklasse mit Herrn Pfennig einübten. Dieses Spiel wurde sowohl in der Schule als auch in der Kirche aufgeführt, ausdrucksvoll unterstützt durch das Orgelspiel. Nun gehörten zu solch einer Aufführung auch Kulissen. Otto Bartelt machte die entsprechenden Entwürfe und Zeichnungen, Tischlermeister Scheppan am Bahnhof stellte das Material zusammen und mit Zimmermeister Waschke wurden die Kulissen gebaut. Mein Vater bemalte sie kunstvoll. Wir Kinder bekamen die Aufgabe Schnee zu machen. Also wurde mit einem Lochdrücker aus Zeitungen Schnee „hergestellt“. Unser bekannte Dichter Theodor Storm, dessen Gedichte wir in der Schule lernten, lieferte die Texte, wie „draußen vom Walde, da komme ich her, Knecht Ruprecht, denkt euch, ich habe das Christkind gesehn“. Und dann natürlich die Weihnachtsgeschichte. Die kam jedes Jahr gut an. Die Schule und natürlich die Kirche waren immer voll gefüllt. Das ließ sich keiner entgehen. Einbezogen war auch der Kirchenchor der Gemeinde. Da es damals in der Kirche noch kein elektrisches Licht gab, standen Kerzen auf den Bänken. Der Weihnachtsmann wurde von zwei Wichtelmännchen, die Stalllaternen trugen, begleitet. Eine Atmosphäre war das, wie sie schöner nicht sein konnte. Die Herzen schlugen höher und bemerkenswert war, wenn gesungen wurde, dann wurde nicht nur die 1. Strophe, sondern auch noch die 5. und 6. laut und deutlich mitgesungen.

Da fällt mir noch eine Geschichte ein. Als ich von der Karower Dorfschule nach Pankow in die Oberrealschule – wir trugen rote Mützen – wechselte, bekam ich ein neues Fahrrad, mit dem ich zur Schule fuhr. Ich sparte das Fahrgeld für die S-Bahn. Samstags und Sonntags machten wir gemeinsam Radtouren

in die Umgebung. Waren es längere Ausflüge, blieben wir oftmals über Nacht weg und schliefen in einer Schonung. Am Abend erzählte mir mein Vater Erlebnisse aus seiner Jugendzeit, und so auch, wie er bei einem Büchsenmacher (Gewehrmechaniker) in die Lehre kam, um dessen Handwerk zu erlernen. Er meinte, es wären unruhige Zeiten in deutschen Landen gewesen. Die Lehre gefiel ihm, bis er eines Tages schockiert die Lehrwerkstatt verließ. Ein Junge des Büchsenmachers war gestorben. Der Tote wurde im offenen Sarg in der Werkstatt aufgebahrt und Otto musste den ganzen Tag daneben arbeiten, immer den Sarg vor Augen. Er schmiss alles hin, ging nach Hause, Lehre aus und vorbei. Das war für ihn zuviel gewesen. Er ging malen – und damit begann seine Laufbahn als Kunstmaler und Grafiker.



Das Eigentumszeichen von  
Hermann Otto Karl Bartelt  
als Schutz gegen Entwendung

*Exlibris*

Am 06. Februar 1949 starb Hermann Otto Karl Bartelt, der Karower Kunstmaler, im Alter von nahezu 74 Jahren. Auf dem Friedhof, dicht bei der Dorfkirche, fand er seine letzte Ruhestätte.

Hans Bartelt, 90 Jahre (+)



## **Paul Möhr (1884-1961)**

**Lehrer und Direktor an der Dorfschule in Karow**

38 Jahre war er Junglehrer, Hauptlehrer und zuletzt Rektor an der Schule in Karow gewesen. In diesen nahezu vier Jahrzehnten hatte sich so manches in dem Dorf verändert.

Paul Möhr kam im April 1907 als junger Lehrer an die damalige Dorfschule. Am 1. April hatte das neue Schuljahr begonnen. Die Bevölkerung des kleinen Dorfes im märkischen Niederbarnim hatte sich seit Beginn der zweiten Besiedlungswelle Ende des 19. Jahrhunderts bereits verdoppelt und die stattliche Einwohnerzahl von 600 erreicht. Darunter waren 115 schulpflichtige Kinder. Die Dorfschule platzte aus allen Nähten. Lehrer Wilhelm Kopelmann war als „Schulmeister“ seit über zwei Jahrzehnten der einzige Lehrer. Er unterrichtete die Kinder der ersten vier Klassen. Dafür stand ihm allerdings nur ein einziger Raum zur Verfügung. Die übrigen Räumlichkeiten in dem Flachbau an der Dorfstraße waren der Wohnraum für den „Schulmeister“ und seine Familie.

1907 erfolgte endlich die Aufstockung des Schulhauses, eine zweite Lehrerstelle war genehmigt worden. So wurde der zwei Jahre zuvor pädagogisch ausgebildete Junglehrer Paul Möhr nach Karow versetzt. Für „Schulmeister“ Kopelmann war das eine gute Hilfe. Möhr hatte Kindheit und Jugend in Pommern verbracht. Nun war er Junglehrer in dem Dorf nahe bei Berlin. Er wohnte mit im ersten Stockwerk des Schulgebäudes an der Dorfstraße neben Spritzenhaus und Kirche. Zunächst unterrichtete er die Karower Schul-

kinder einige Jahre. Als 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, wurde Lehrer Möhr für den Kaiser zum Militär eingezogen. Er überlebte



„Schulmeister“ Kopelmann mit  
Hauptlehrer Möhr (r.) und Lehrer Jahn (l.)

das Morden des Krieges und kam zurück nach Karow an die Dorfschule. 28 Männer aus Karow kehrten aus dem Krieg nicht mehr nach Hause zurück, gefallen für „Gott, Kaiser und Vaterland!“

Zum April 1920 wurde der 66jährige „Schulmeister“ Kopelmann pensioniert. Lehrer Möhr, inzwischen Hauptlehrer geworden, trat die Nachfolge an. Noch im gleichen Jahr wurde das Dorf Karow zu Berlin, der deutschen Hauptstadt, eingemeindet. Die Kinderschar war mächtig angewachsen. Karow hatte inzwischen an die eintausend Einwohner. Das Lehrerpotential war von der Berliner Schulverwaltung aufgestockt worden. An der Dorfschule neben der Kirche unterrichteten nun Hauptlehrer Möhr als Schulrektor, ein weitere Lehrer namens C. Jahn und eine Lehrerin Frau Irma Dantzi.

Aber das Raumproblem für die Schule stand noch immer auf der Tagesordnung. An der Dorfschule standen nur Parterre Klassenräume zur Verfügung. Noch immer mussten die Kinder der oberen Schulklassen nach Buch zur Schule laufen. Außerdem beeinflussten noch andere Ereignisse. 1929 führte ein außerordentlich strenger Winter zur vorübergehenden Schließung der Schule an der Dorfstraße.

Es fand sich eine vorübergehende Lösung für das Raumproblem an der Schule. Auf Drängen der Karower Elternschaft wurde es möglich, an der Bahnhofstraße/Ecke Blankenburger Chaussee auf städtischem Grund und Boden 1932 eine Baracke mit vier weiteren Klassenräumen zu errichten. Damit hatte Karow endlich seine normale Achtklassen-Schule. Jedoch waren die Räumlichkeiten nach wie vor beengt. Im Juni 1933, bei der Volkszählung, hatte Karow inzwischen 3.913 Einwohner. Mit weiterem Zuwachs war zu rechnen. Es half alles nichts, eine neue, größere, moderne Schule musste her, mit ausreichend Platz für einen normalen

Unterrichtsablauf. 1934 war der erste Bauabschnitt fertig. Zum Schulbeginn am 1. April konnte Schuldirektor Paul Möhr mit der Kinderschar die neue Schule in Besitz nehmen. 1938 waren endlich auch der zweite Gebäudeteil und die Turnhalle fertig. Rektor Möhr konnte zufrieden sein.

Urgroßeltern und Großeltern wussten aus ihrer Kindheit zu erzählen, dass Rektor Möhr ein äußerst strenger „Schulmeister“ war, der keine Widerrede duldete und auch mal schnell zum Rohrstock griff, wenn seine Schüler nicht parieren wollten. Seine Devise lautete: Zucht und Ordnung – das muss sein, sonst gibt's „Senge“! Sonst schien er wohl bei den älteren Generationen beliebt zu sein. Zu seinem 25jährigen Dienstjubiläum im Jahre 1930 brachte ihm sein Kirchenchor das nachfolgende Ständchen, deren Text auch eine lokale Zeitung veröffentlichte:

*Paul Möhr*

*Melodie: Ich bin der Fürst von Toren.*

1. Wir grüßen Dich mit Herz und Hand  
Du Pommernsohn am Pankestrand.  
Wir gratulieren dir auf's best'  
Zu deinem heut'gen Jubelfest.  
Glück zu, Glück zu  
Dem **Kantor Möhr!**  
Nehmt alle eure Gläser her!  
Trinkt zu!
2. Vor 25 Jahren  
Kamst Du ins Amt gefahren.  
Der Würden und der Ehren  
Kannst Du nicht mehr begehren.  
Glück zu, Glück zu  
**Hauptlehrer Möhr!**  
Nehmt alle eure Gläser her!  
Trinkt zu!



### 3. Nach 25 Jahren

Komm wieder hergefahren.

Find'st Du uns dann noch wieder,

Erschallen unsre Lieder:

Glück zu, Glück zu

Dem Rektor Möhr!

Nehmt alle eure Gläser her!

Trinkt zu!

Der konservative Möhr stand nicht nur der Dorfschule vor, er war auch Kantor und leitete den Karower Kirchenchor. Als die Nazis 1933 die Macht übernahmen, trat der Schuldirektor der NSDAP bei. Und es dauerte nicht mehr lange, da zogen diesmal seine einstigen Zöglinge in den Krieg, um diesmal für „Führer, Volk und Vaterland!“ die Welt zu erobern und zu unterdrücken. Und als der Zweite Weltkrieg im Mai 1945 endlich zu Ende war, musste auch Möhr seinen Dienst als Lehrer quittieren. Die neue antifaschistisch-demokratische Schulreform konnte ihn nicht mit der Erziehung der Kinder im Sinne der neuen Ordnung beauftragen. Er wurde aus dem Schuldienst entlassen. Das neue Schuljahr am 1. Oktober 1945 bekam einen neuen Schuldirektor.

Paul Möhr und seine Frau mussten auch die Wohnung in der alten Dorfschule verlassen. Sie fanden im Pfarrhaus in Buch eine neue Bleibe. Diese ergab sich, da seine Tochter Melitta mit dem Bucher Pfarrer Dietrich Jungklaus verheiratet war. Der 61-jährige Paul Möhr fand alsbald bei der Bucher Kirchengemeinde eine neue Betätigung. Der Gemeindegemeinderat von Buch beschloss auf seiner Sitzung am 1. Oktober 1945, ihm probeweise die Wahrnehmung der Rendanturgeschäfte und die Bearbeitung der Kirchensteuer zu übertragen, um ihn dann ab dem Februar 1948 mit vollem Dienstvertrag als Küsterrendant (Kassenverwalter) einzustellen. Nach dem Tode seiner Frau im Januar 1954 setzte er sich im Oktober aus Altersgründen endgültig zur Ruhe und lebte die restlichen sieben Jahre bis zu seinem Tode im Bucher Pfarrhaus.



Schulhof 1904 vor der Dorfschule (l.),  
Spritzenhaus (M.) und Kirche (r.)



Schulhof 1932 vor der Dorfschule (l.),  
dem Spritzenhaus (m.) und Kirche (r.)

## **Eckart Friedrichson (1930-1976)** **„Meister Nadelöhr“, wir kannten ihn alle**

„Schnibbel, die Schnabbel die Scher“, von Meister Nadelöhr. Er konnte so herrliche Geschichten erzählen. Da konnte man nicht einfach abschalten. Wenn er mit „Schnatterinchen“ und dem lieben „Pitti Platsch“ auf dem Bildschirm zu sehen war, saßen die kleinen Geister mit Mama und Papa, mit Oma und Opa vor dem Fernsehgerät und lauschten angespannt was der „Meister Nadelöhr“ so neues zu fabulieren wusste. Und nicht nur in der DDR waren die Kleinen ganz Ohr und Auge, sondern auch in Westberlin und selbst im östlichen „Zonenrandgebiet“ der BRD. Und es war immer spannend und interessant; denn „Meister Nadelöhr“ war einer der beliebtesten Moderatoren im Kinderfernsehen der DDR. Am 23. November 1955 wurde im DDR-Fernsehen erstmals die Sendung „Meister Nadelöhr erzählt“ ausgestrahlt. Später wurde sie in „Zu Besuch im Märchenland“ umbenannt. Jeden Samstag strahlte sie in der Regel pünktlich am Nachmittag über den Sender.

Das musikalische Schneiderlein entlockte seiner großen Zauber-Elle Gitarrenmusik und erzählte seine Märchen. Schauspieler Eckart Friedrichson spielte sich sofort in die Herzen der Kleinen. Recht groß war seine Beliebtheit. Und in seiner Schneiderstube tobten bald immer mehr Akteure herum: die beiden Kanarienvögel Zwirnen und Röllchen, Meister Briefmarke, Förster Grünrock und ab 1957 die Puppen Bummi und Schnatterinchen. Aber erst mit „Pitti Platsch dem Lieben“ kam fünf Jahre später so richtig

Leben in die lustige Schneiderstube. Per Postpaket war der freche Kobold bei Meister Nadelöhr gelandet. Als Gegenpart des stets artigen Schnatterinchen entzückte Pitti Platsch die Kinder



mit seinen Streichen und frechen Sprüchen wie „Ach du meine Nase!“ und „Platsch-Quatsch!“ Besorgte Pädagogen fürchteten, der Kobold an der Seite von Meister Nadelöhr könnte einen sehr schlechten Einfluss auf die jungen Zuschauer haben, und verbannten ihn nach zwei Sendungen vom Bildschirm. Da gab es aber einen Kinderaufstand! Es setzte Körbeweise Protestbriefe an, das



Fernsehen. Und das mit Erfolg! Pitti Platsch durfte am Weihnachtsabend 1962 zu Meister Nadelöhr zurückkommen. Rund 1.200 Mal schneiderte Meister Nadelöhr, alias Eckart Friedrichson, in 21 Jahren ein Kinderprogramm nach Maß.

Mit seiner großen Zauber-Elle, die als Ersatz für eine Gitarre diente, sang Meister Nadelöhr das von Wolfgang Richter verfasste Lied „Ich komme aus dem Märchenland“. Zur Erinnerung sei es hier wiedergegeben.

1. *„Ich komme aus dem Märchenland  
schnippel-die-schnappel-die-Scher’!  
Bin allen Kindern wohlbekannt  
und reiste weit umher.  
Die schönsten Märchen kenne ich  
und alle Kinder freuen sich,  
schnippel-die-schnappel-die-Scher’,  
auf Meister Nadelöhr!“*

2. *„Das Spiel ist aus, ich muss nun gehn,  
schnippel-die-schnappel-die-Scher’,  
und sage euch auf Wiedersehn,  
ein andermal noch mehr!  
Dann hält wie stets, ihr habt doch Zeit,  
viel neues schon für euch bereit,  
schnippel-die-schnappel-die-Scher’,  
der Meister Nadelöhr.“*

Eine ganze Generation ist in der DDR mit seinen Geschichten und Märchen aufgewachsen. Die Kinder liebten ihn, den kleinen schmächtigen Mann mit dem spitzen Schneiderbart und seiner lustigen Karrona.

Von den Auseinandersetzungen des Kalten Krieges in jener Zeit blieb auch die Sendung mit Meister Nadelöhr nicht verschont. Sie war auch bei den Kindern in der Bundesrepublik äußerst beliebt. Als 1961 die in der BRD imitierte Arbeitsgemeinschaft „Frohe Ferien für alle Kinder“, die seit dem Jahre 1954 Ferienaufenthalte für West-Kinder in der DDR organisierte, als „*illegale Nachfolgeorganisation der KPD*“ verboten wurde und ihre Mitarbeiter wegen Zuwiderhandlung gegen das KPD-Verbot angeklagt und zu Haftstrafen verurteilt wurden, wandten sich Kinder aus der Bundesrepublik an Meister Nadelöhr, er solle helfen, damit sie auch weiterhin ihre Ferien in der DDR verbringen könnten. Als Meister Nadelöhr dann in seiner Sendung davon berichtete, schickten Kinder aus der DDR Protestschreiben gegen das Verbot an den damaligen Bonner Innenminister. Das eine Figur des Kinderfernsehens in die politischen Auseinandersetzungen des Kalten Krieges einbezogen wurde und dass sie auch zum Ansprechpartner für Kinder aus der BRD gemacht wurde, zeigt, wie sehr das Kinderfernsehen der DDR beliebt war.

Meister Nadelöhr ist und bleibt eine Legende des DDR-Fernsehens, über zwei Jahrzehnte von Eckart Friedrichson gespielt, der am 14. Januar 1930 in Wernigerode geboren wurde und in der bunten Stadt am Fuße des Harzes aufwuchs. Sein Vater war Henri Friedrichson, seine Mutter Anni Friedrichson, geborene Schliephake. Sein Bruder Peter wurde ebenfalls Schauspieler.

Eckart Friedrichson wollte schon als Kind Schauspieler werden - und er wurde es. Bereits kurz nach dem Zweiten Weltkrieg, im Jahre 1947, debütierte er am Theater seiner Heimatstadt. Von 1949 bis 1951 hatte er eine schauspielerische Ausbildung an den

Städtischen Bühnen in Quedlinburg, war danach in Rostock und schließlich von 1956 bis 1960 am „Theater der Freundschaft“ in Berlin-Lichtenberg tätig. Des öfteren stand er in Lustspielen vor der Kamera, so als Schusterjunge Atze in Curt Bois' Alt-Berliner Posse „Ein Polterabend“ (1955) oder als musikalischer Lehrling in „Guten Tag, lieber Tag“ (1961).

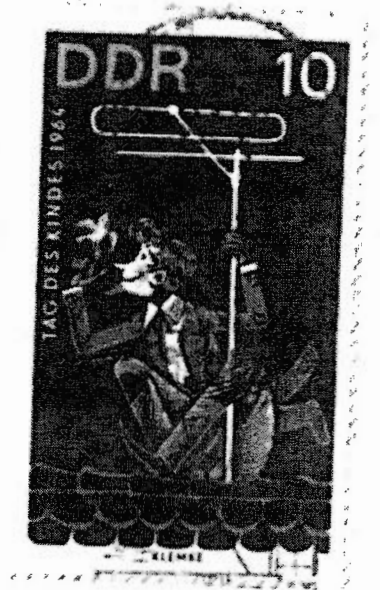
Seit Ende 1955 verkörperte Friedrichson dann die Titelfigur in der wöchentlichen Reihe des Kinderfernsehens als „Meister Nadelöhr“, die ihm diese ungeheure Popularität einbrachte. Allerdings war er damit auch festgelegt. Er konnte durch diese Figur im Kinderfernsehen nur noch selten andere Aufgaben für den Film oder das Fernsehen übernehmen, so den Titelhelden in der Adaption von Georg Hermanns „Kubinke“ (1962). Weitere Filme in denen er mitwirkte waren: „Carola Lamberti“ (1954), „Egon und das achte Weltwunder“ (1965) oder „Der Neffe des Onkels“ (1966).

Eckart Friedrichson wurde Anfang der 60er Jahre in Karow ansässig. In der Lönsstraße 6 bezog er mit seiner jungen Familie ein Einfamilienhaus. Der aus Karow stammende Architekt Albert Regling hatte es erst in den 50ziger Jahren erbaut, dann aber 1960 mit seiner Familie die DDR verlassen.

Die Karower erlebten „Meister Nadelöhr“ oft in Kulturveranstaltungen, die regelmäßig in dem neuerbauten Kulturhaus „Otto-Mar-Geschke“ an der Ecke Blankenburger Chaussee/Bahnhofstraße stattfanden. Auch sie verehrten ihren Meister Nadelöhr. Gemeinsam mit anderen bekannten Künstlern der DDR, wie dem ebenfalls in Karow wohnenden Kammersänger Herbert Rössler von der Komischen Oper, trat er auf und erfreute Jung und Alt.

Viel zu früh verstarb der beliebte und hochgeachtete Künstler, der seit seiner Kindheit an einem Diabetes litt, am 7. Juni 1976, im Alter von 46 Jahren, nach einem tödlichen Herzinfarkt. Dem DDR-Fernsehen gelang nach dem Tode von Friedrichson eine Neukonzipierung von „Zu Besuch im Märchenland“ nicht so recht. „Meister Nadelöhr“ fehlte, er blieb ein herber Verlust.

Zum Internationalen Tag des Kindes am 1. Juni 1964 gab Deutsche Post der DDR eine von Werner Klemke gestaltete 10-Pfennig-Briefmarke heraus, auf der als Abbildung „Meister Nadelöhr“ mit dem Kanarienvogel Zwirnchen zu sehen ist. Eine bleibende Erinnerung.



#### Literatur

- Habel, F.-B./Wachter, Volker: *Das große Lexikon der DDR-Stars. Schauspieler aus Film und Fernsehen.* Berlin 2002.
- Hans Maur: *Wer kannte ihn nicht, den Meister Nadelöhr.* In: *Schriftenreihe „Zwischen Panke und Laake“*, H.5/2005.
- Steinmetz, Rüdiger/Viehoff, Reinhold: *Deutsches Fernsehen OST. Eine Programmgeschichte des DDR-Fernsehens.* Berlin 2008.
- Katrin Thamm: *Eckart Friedrichson.* In: *Wikipedia, der freien Enzyklopädie*



## Wilhelm Klauf (\*1922)

### Von der Nationalen Front zur Bürgerinitiative

Am 5. Februar 1922 wurde ich in Berlin-Pankow geboren. Zwölf Jahre lebte ich mit meinen Eltern in diesem Stadtbezirk und wurde 1928 in Buchholz eingeschult. Wenn ich mich an diese Schulzeit zurückerinnere, muss ich an meinen Lehrer denken, der gern und oft uns kleine Jungs geschlagen und gedemütigt hat.

1934 zogen meine Eltern zum Gesundbrunnen, wo sie eine Fleischerei betrieben. Ich wollte bei meinem Vater gern diesen Beruf erlernen, doch 1937 starb er und für uns wurde alles schlagartig anders. Meine Mutter begann bei Siemens als Küchenfrau mit einem Stundenlohn von 56 Pfennigen und ich als Bote mit wöchentlich 7,50 Reichsmark „Verdienst“.

Für unsere Wohnung auf dem zweiten Hinterhof, für eine Stube und Küche mit Toilette auf dem Treppenabsatz, mussten wir monatlich 25 Reichsmark Miete zahlen, dazu kamen noch alle Nebenkosten, Fahrgeld, Betriebsessen und anderes. Trotz dieser Härte gab es aber auch erfreuliche Dinge. Ich hatte schon einige Jahre gerudert und trat deshalb in den Ruderverein der BSG-Siemens bei, wo ich ein Rennruder-Training aufnehmen konnte.

Im Betrieb wurde ich mit einigen anderen Boten ausgewählt, um eine systematische und sehr gute kaufmännische Ausbildung zu erhalten. Während meine Freunde die Ausbildung unterbrechen

mussten, weil der „Führer“ sie zum Kriegsdienst rief, musste ich mich mit einer sehr langen heimtückischen Krankheit herumquälen. Damals wusste ich noch nicht, dass ich damit das bessere Los gezogen hatte, ich brauchte nicht Soldat zu werden und mich nicht an dem sinnlosen Morden zu beteiligen. Ich weiß nicht, welche guten Geister mich behütet haben, denn nach dem grausamen Krieg wurde ich wieder einigermaßen gesund.



Wilhelm Klauf in seiner Karower Wohnung

Nach dem Mai 1945, als der Nazispuk endlich zu Ende war, kam ich erstmals mit Kommunisten und von den Faschisten Verfolgten, Eingekerkerten zusammen. Sie überzeugten mich davon, dass man persönlich etwas tun muss, damit es nie wieder Krieg und Faschis-

mus, Verfolgung und Ermordung andersdenkender Menschen geben darf. Als Dreiundzwanzigjähriger trat ich deshalb im Juni 1945 der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) bei, was ich bis heute nicht bereue.

Seit dem Ende des Krieges hatte ich noch keine Arbeitsstelle gefunden. Ich kümmerte mich aber um Jugendliche und Kinder der Genossen meiner Parteigruppe. Wir wanderten, sangen die alten Arbeiter- und Volkslieder und sprachen über die gegenwärtige Lage und die Lebensumstände und deren Ursachen. Einigen Freunden fehlte der Vater, gefallen, vermisst oder noch in Kriegsgefangenschaft. Andere lebten in den von Bomben und Granaten beschädigten Wohnungen; in den Ruinen dieser Stadt. Alle waren von der Not und dem Elend betroffen, die ihnen der Krieg beschert hatte.

Ich war daran interessiert, viele neue politische Erkenntnisse zu sammeln, weshalb ich nicht nur an derartigen Veranstaltungen teilnahm, sondern auch sehr viel las. Ich hatte einen riesigen Nachholebedarf. Was sagten mir, wie so Vielen meiner Generation, die Namen Karl Marx, Friedrich Engels, August Bebel, Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Lenin, Stalin oder gar das „Kommunistische Manifest“. In meiner gutbürgerlichen Familie war ich das einzige „rote Schaf“.

Ende 1945 forderten die vier alliierten Besatzungsmächte vom Berliner Magistrat eintausend Frauen und Männer zwischen 18 und 40 Jahren zu Neulehrern auszubilden. Das Zentralkomitee der KPD und der Zentralausschuss der SPD hatten schon Mitte Oktober 1945 einen gemeinsamen Aufruf an alle Eltern, Lehrer und Hochschullehrer für eine demokratische Schulreform ge-

### Aufruf zur demokratischen Schulreform

An alle Eltern, Lehrer und Hochschullehrer!

Nach unendlichem Leiden stehen wir am Ende der nazistischen Schulverherrlichung. Mit einer Unmenschlichkeit, an der es kaum ein Gegenstück in der Geschichte gibt, hat die faschistische Erziehung die Kräfte unserer Jugend vernichtet und ihre Bildung untergraben. Durch eine gezielte Zerschlagung der Schulorganisation, wurde sie an der Schwelle des volleren Alters, in einem verbrecherischen Kriege hineingeworfen, ohne sich nach dem Sinn ihres Lebens zu kümmern.

Die Naziherrschaft hat die gesamte deutsche Schulwesen vom Kindergarten bis zur Universität in den Dienst des faschistischen Partei- und Kampfbundes, der geistigen und körperlichen Kräfteverwertung, der christlichen Verhetzung und des militärischen Drills gestellt.

War es von jeher schon das Erbteil der deutschen Schule, Unterrichtern statt selbständig denkender Menschen zu erziehen, so verstärkte die Naziherrschaft die Schule völlig zur Drillanstalt für ihren Raubkrieg. Das Ende war, daß sogar unsere Kinder an Kanonen gestellt wurden.

Zahlreiche Schulbesucher sind kranken, geistig verarmt, körperlich geschwächt und die Lehrer verlornt, ihre Rolle und Würde als Erzieher einer wahrheits- und freigeistlichen arbeitenden Jugend; ihre Tätigkeit wurde auf die völkerverhetzerischen Interessen der NSDAP, ausgerichtet.

Die Verletzung aller dieser äußeren und inneren Schäden, die Anrechnung des Nazismus und Militarismus mit ihren realistischen Wurzeln, die Beherrschung eines „antidemokratischen“ Prekedenz, und die demokratische Erneuerung Deutschlands ist unabsehbar ohne eine grundlegende Reform der deutschen Schule, ohne eine schrittweise Demokratisierung des gesamten Schulwesens.

Die Kommunistische und die Sozialdemokratische Partei hatten es dabei im Interesse unserer Jugend und unseres ganzen Volkes für ihre Pflicht, der Öffentlichkeit ihre

gemeinsamen Grundsätze für die demokratische Erneuerung der deutschen Schule

darzulegen. Alle Antifaschisten und wahrhaft demokratischen Kräfte Deutschlands werden ohne Zweifel mit uns für folgende Grundforderungen einer demokratischen Schulreform eintriften:

1. Die heranwachsende Generation des deutschen Volkes, beruflich, als demokratische Erneuerung Deutschlands zu heiligen und zu Ende zu führen, und frei von nationalistischen und militaristischen Gedanken, in einem neuen Geiste.

Im Geiste einer kämpferischen Demokratie, der Freundschaft unter den friedliebenden Völkern, von selbständigen, autonomen, freigeistlichen und fortschrittlichen Denken und Handeln ertragen werden.

2. Die Demokratisierung des Schulwesens erfordert eine Säuberung des gesamten Lehr- und Verwaltungspersonals

von allen nazistischen und militaristischen Elementen und die Besetzung der Lehrstühle und Leitungsstellen mit bewährten Antifaschisten.

3. Alle Bildungsprivilegien einzelner Schichten müssen fallen. Das Ziel der demokratischen Schulreform ist die Schaffung eines einheitlichen Schulsystems,

in dem die geistigen, moralischen und physischen Fähigkeiten der Jugend allseitig entwickelt für eine hohe Bildung vermittelt und allen Berufen ohne Rücksicht auf Herkunft, Stellung und Vermögen der Eltern der Weg zu dem höchsten Bildungsniveau des Landes freigesetzt wird.

4. Die deutsche Schule muß die demokratische Einheit der Nation fördern und heiligen. Sie darf nicht mehr durch Unübersichtlichkeit und Willkürschonungen zerissen werden. Darum fordern wir bei voller Anerkennung der Glaubens- und Gewissensfreiheit die klare Trennung von Kirche und Schule. Die religiöse Erziehung der Kinder ist nicht Sache der Schule, sondern Angelegenheit der Elternhäuser und der Glaubensgemeinschaften.

5. Der Unterricht ist Aufgabe des öffentlichen Schulwesens.

Darum kann irgendwelcher Grundbesitzer oder Privatperson die Be-

richtung von Privatschulen, die dem Ruf der allgemeinbildenden Schulen (Volk-, Mittel-, höheren Schulen) vermittelbar, nicht zugestanden werden.

6. Die entscheidende Voraussetzung aller der wichtigsten Grundsätze für eine wirkliche Demokratisierung der Schule ist ein demokratischer Lehrkörper.

Ist ein neuer Typ des demokratischen, verantwortungsbewußten und tätigen Lehrers, die Erzieher unserer Jugend werden ihre großen, die Zukunft unseres Volkes bestimmenden Aufgaben nur erfüllen, wenn sie gewollt und befreit sind, die heranwachsende junge Generation zu bewußten Trägern des Wiederaufbaus und der Schaffung eines neuen, friedlichen, demokratischen Deutschland heranzubilden. Die demokratische Erneuerung des deutschen Schulwesens ist nicht denkbar ohne eine gründliche Reform auch der Lehrer- und Lehrerbildung. Der wesentliche Mangel an zuverlässigen Lehrkräften für eine wirkliche demokratische, dem Frieden und dem Wohl unseres Volkes dienende Erziehung macht es notwendig, Schulbesuchenden antifaschistisch-demokratischen Kämpfern den Weg zum Lehrerberuf zu erschließen und damit den bestehenden Lehrkörper von Grund auf umzugestalten.

7. Die Demokratisierung der Schule verlangt aber auch eine grundsätzliche Umgestaltung der Lehrpläne und die Schaffung neuer Lehrbücher. Die für die Überwindung vorkrieglicher Übernahmen von Lehrbüchern aus der Zeit vor 1933 soll und muß sorgfältiger Sichtung erfolgen; da auch in dieser Richtung vielfach, Gedankengut enthalten ist, das dem Ziel, Fachkenntnis und Militärisches zusammen, nicht entspricht.

8. Die geistige Erneuerung unseres Volkes würde auf halbem Wege stehenbleiben, würde sie nicht auch eine gründliche Reform des gesamten Hochschul- und Universitätswesens

umfassen. Der neue Geist eines wahrhaft fortschrittlichen Humanismus und kämpferischer Demokratie muß in den Hochschulen Eingang finden. Das erfordert die Rückbildung aller von der Hitlerregime vertriebenen Dozenten und Professoren, die Zulassung solcher neuen befähigten Kräfte zur Lehrertätigkeit, die durch wissenschaftliche Leistungen und als „rote“ Kämpfer gegen Hitler ihre Befreiung bewiesen haben; Lehrer der studierenden Jugend zu sein. Auf dem Wege weitgehender Hilfe mittels Förderkursen und Sonderregelungen in den Hochschulen muß allen Befähigten, die durch den Hitlerfaschismus und durch reaktionäre Bildungsprivilegien länger vom Studium ferngehalten wurden, auch unter Anhebung herkömmlicher Aufnahmebedingungen der Weg in die Hochschulen und Universitäten erschlossen werden.

Antifaschische Eltern und Arbeiter-Verantwortungsbewußte Eltern und Frauen-Deutsche Jugend!

Ein schwerer und harter Winter steht vor der Tür. Über diese grundlegenden Forderungen einer demokratischen Erneuerung unseres Schulwesens darf daher nicht eine Minute vergangen werden, daß die Schulpläne sofort, die faschistischen Lehrbücher unbrauchbar, und die Lernmittel zum großen Teil vernichtet sind. Jetzt gilt es, das Dringende zu tun: unsere Kinder für den Winter Schulrisiko zu sichern und ihre moralische, physische und geistige Erhaltung und Entwicklung zu gewährleisten. Vieles kann und muß noch getan werden, um

den Winter für den Winter zu schaffen. Gemeinsam mit den Lehrern und auch den Schülern ein Werk, um diese vorzüglichsten Aufgaben zu lösen!

Trotz aller Schwierigkeiten, trotz aller geistigen und materiellen Prüfungen muß in diesem Winter ein geordneter Schulunterricht gesichert und müssen die ersten Grundrissziele in dem großen Gebäude der demokratischen Erneuerung des deutschen Schulwesens gelegt werden. Die deutsche Schule muß eine Bildungsinstitution des gesamten Volkes werden, die jedem Regenden Fortschritt und Auftrieb gewährleistet und dem hilft, daß die Welt der Deutschen wieder als Kulturwelt steht.

Berlin, 12. Oktober 1945.  
Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Deutschlands  
K. Fischer

Zentralausschuss der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands  
Otto Grotewohl



richtet. Ein „neuer Typus des demokratischen. Verantwortungsbewussten und fähigen Lehrers“ werde gebraucht, um „die heranwachsende Generation zu bewussten Trägern des Wiederaufbaus und der Schaffung eines neuen, friedlichen, demokratischen Deutschlands heranzubilden.“ Die neue demokratische Ordnung erforderte wahrlich auch neue Bildungsträger. Ich war gewillt, daran teilzunehmen. Die KPD delegierte mich. Jede der vier inzwischen gebildeten Parteien – KPD, SPD, CDU, LDPD – durfte 200 Personen benennen, hinzu kamen 200 parteilose Bürger. Ich war als einfacher Volksschüler mit Achtklassenbildung dabei, das erfüllte mich mit Stolz und ich war sehr aufgeregt.

Im März 1946 begann unser Lehrgang in der Kissingenstraße in Pankow. In unserer Klasse waren wir wohl um die 30 Kandidatinnen und Kandidaten, die Lehrer werden wollten. Ich ahnte noch nicht, dass mein Leben entscheidende Bahnen einschlagen sollte. Das Hauptproblem war für mich: „Ich will und werde es schaffen!“ In acht Monaten mussten wir nachweisen, ob wir die Fähigkeit besaßen, in den Schuldienst übernommen zu werden. Bald fanden wir uns als Mitglieder der KPD (ab April 1946 SED, durch den Zusammenschluss der beiden Arbeiterparteien KPD und SPD) zu einer kameradschaftlichen Lerngemeinschaft. Während dieser Ausbildung lernte ich auch meine jetzige Frau kennen.

Im November 1946 wurden wir den Schulen zugeteilt. Meine ersten Erfahrungen konnte ich an der alten Schule in Blankenburg sammeln. Zum Schuljahr 1947/48 kam ich dann an die damalige 4. Schule in Wilhelmsruh und wurde dort Klassenlehrer einer 5. Klasse. Eine ganz „tolle Truppe“. In all den 40 Jahren meiner Schultätigkeit habe ich keine bessere erlebt. Ich

kann mich heute nur wundern, wie schnell diese Zeit verging, obwohl die berufliche Arbeit in den ersten Nachkriegsjahren nicht gerade leicht war. Es gab ja kaum Arbeitsmaterial, wie Schreibpapier, Zeichenmaterial, Tinte usw. zu kaufen, von Lebensmitteln kaum zu reden. Selbst Heizmaterial fehlte. Damals mussten wir an eiskalten Wintertagen im Pullover und in eine Decke gehüllt arbeiten. Hinzu kamen noch die Stromsperrungen; es gab also für Stunden kein Licht.

Im Laufe der Jahre war ich an einigen Schulen als Lehrer und auch als Leiter tätig, so in Wilhelmsruh, an der Wilhelm-Pieck-Schule in der Kissingenstraße, an der Siedlungsschule in Karow. 1959 war für meine Schulzeit ein Glückstreffer. Ich wurde an die Sonderschule für Körperbehinderte im Städtischen Klinikum Berlin-Buch versetzt, wo ich bis zu meiner Berentung im Jahre 1987 tätig war.

1951 war unsere Familie von Wilhelmsruh nach Karow in die Spinolastraße gezogen. Hier lernte ich in meiner gesellschaftlichen Arbeit wie man in einem ländlichen Wohngebiet gemeinsam mit den Menschen im Umkreis Aufgaben anpackt und Lösungen findet. Alles begann in kleinen Schritten. Über viele Jahre hinweg war ich Mitglied eines Wahlvorstandes im Restaurant in der Pankgrafenstraße. Im Volksmund wurde das Lokal „Zur Putten“ genannt. An den Wahltagen, an denen die Abgeordneten für die Volkskammer der DDR, das Berliner Abgeordnetenhaus oder die Pankower Bezirksverordnetenversammlung zur Abstimmung standen, kam man mit vielen Bürgern in Kontakt. Selbst auf der Straße begrüßte man sich und führte Gespräche. Sogar besondere Geburtstages von Mitbürgern merkte ich mir: Die Frau unseres Wasser- und Heizungsfachmannes im Ort,

Frau Wengler, sie hatte am 9. 9. 1899 Geburtstag.

1974 musste unser Ortsausschuss der Nationalen Front auf einen seiner sehr erfolgreich wirkenden Vorsitzenden Professor Dr. Karl Hecht verzichten. Der sehr beliebte Mediziner erhielt eine äußerst neue wichtige berufliche Aufgabe. Der Vorstand kam auf den Gedanken, mich zu bitten, für den neuen Vorsitz zu kandidieren. Ich hatte starke Bedenken. Die Ausschüsse der Nationalen Front waren eine Form der Zusammenarbeit der gesellschaftlichen Kräfte in der DDR zur Wahrung der „sozialistischen Demokratie“. Von dieser besonderen Arbeit und Verantwortung für das Wohl der Karower Bevölkerung hatte ich bisher keine praktische Erfahrung.

Im Kulturhaus „Ottomar Geschke“, das unter aktiver, ehrenamtlicher Mitarbeit vieler Karower Bürger entstanden war, stellte ich mich den ca. 30 Mitgliedern des Vorstandes vor. Ich unterbreitete dabei folgenden Vorschlag: „Ich würde drei Monate kommissarisch den Ortsausschuss leiten. In dieser Zeit überlegen alle Mitglieder, ob sich nicht ein Bürger finden ließe, dem sie die Leitungsverantwortung übertragen wollten.“

Das Ergebnis im Dezember 1974 sah so aus, dass ich einstimmig von allen Mitgliedern des Vorstandes gewählt wurde. Jetzt konnte ich die neue ehrenamtliche Arbeit, in die ich mich ein viertel Jahr eingearbeitet hatte, ohne Gewissensbisse übernehmen. Ich hatte die Gewissheit, dem Vorstand nicht vor die Nase gesetzt worden zu sein, nur weil ich Mitglied der SED war. 15 Jahre übte ich diese Funktion aus und bin überzeugt, mit allen gemeinsam für die Einwohner unseres Ortes viel erreicht zu haben. Es gab Höhepunkte und auch unangenehme Phasen.

Unser Karower Ortsausschuss der Nationalen Front hatte eine Leitung von zehn Mitgliedern, das waren Vertreter der fünf Parteien in der DDR - SED, CDU, DBD, LDPD, NDPD-, der Massenorganisationen - FDGB, DFD, FDJ - sowie parteilose Bürger. In diesem Gremium gab es keine dominierende Gruppe, wie auch nicht eine „führende Rolle der SED“. Gerade deshalb waren wir nicht nur erfolgreich, sondern bei den Bürger auch geachtet.

Wenn ich zurückdenke, gab es viele Höhepunkte. Unter der Initiative des parteilosen Dieter Wengler und der besonderen Hilfe der Freiwilligen Feuerwehr haben wir ca. 2.000 Straßenbäume gepflanzt, wobei uns viele Bürger in den Anbaugebieten aktiv unterstützten. Wenn ich heute als alter Mann durch die Straßen schlendere, betrachte ich voller Stolz die nun schon in die Jahre gekommenen Schattenspender: Rote Kastanien in der Frundsbergstraße, Japanische Zierkirschen in der Streckfußstraße, besondere Haselnussbäume Am Danewend u.v.m.

Unter besonderer Initiative von Lothar Fleminger (LDPD) haben wir viele Bürger gewonnen, ihre Gehwege zu pflastern. Die erforderlichen Gehwegplatten stellten wir kostenlos zur Verfügung. Zuvor hatten die Anwohner freiwillig auch bei der Asphaltierung ihrer Straßen mit gearbeitet. All das kostete dem Bürger kein Geld, sondern nur seine freiwillige Mitarbeit. Lothar Fleminger sorgte auch dafür, dass unser Ort nicht übermäßig mit Autogaragen zugebaut wurde. Auch das Kulturhaus „Ottomar Geschke“ war ja mit tatkräftiger Unterstützung unserer Bürger im NAW (Nationales Aufbau-Werk) entstanden.

Große Hilfe leisteten die Frauen der DFD-Gruppe. Sie unterstütz-



ten nicht nur die Schule bei den alljährlichen stattfindenden Veranstaltungen zum Internationalen Kindertag am 1. Juni, sondern hielten in den Kindergärten „Schlafwachen“, während dessen die Kindergärtnerinnen ihre pädagogischen Beratungen durchführten.

Mehrmals im Jahr organisierten wir im Kulturhaus verschiedene Fest- und Kulturveranstaltungen, die besonders von Hans Cohn, Margit Mulak oder unter der Verantwortung der LDPD oder des DFD stattfanden. Der Verein der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter (VKSK) unter der Leitung von Berno Wagner organisierte gut besuchte Vorträge, Lehrveranstaltungen und gab Ratschläge zur besseren Siedlungsarbeit.

Für das Jahr 1983 hatten wir uns als Ortsausschuss der Nationalen Front zwei große Aufgaben gestellt. Im Frühjahr wollten wir Karl Marx und im Herbst Martin Luther ehren. Im Vorstand beschloss ich folgende Verantwortlichen: Die Karl-Marx-Feier wird unter der Leitung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) vorbereitet und durchgeführt, während für die spätere festliche Luther-Feier die Mitglieder der Demokratischen Bauernpartei Deutschlands (DBD) und der Christlich-Demokratischen Union (CDU) die Verantwortung trugen. Beide Veranstaltungen fanden unter Anteilnahme der Karower Einwohner in unserem Kulturhaus statt.

Im gleichen Jahr begann auch die intensive Zusammenarbeit mit dem Gemeinderat der evangelischen Kirche unseres Ortes und speziell mit Pfarrer Dietrich Hermisson. Wir verabredeten regelmäßige Treffen halbjährig, um unsere Erfahrungen und Arbeitsmöglichkeiten auszutauschen. Die Gemeinsamkeit ging über die „Wende“ 1989 hinaus. Hier zeigte sich, dass Christen und Atheisten durchaus

fruchtbar zusammenarbeiten können, wenn sie gegenseitig tolerant und nicht mit verhärteten Dogmen eine Zusammenarbeit wagen.

Die Arbeit des Ortsausschusses musste auch enorme Belastungen bestehen, wenn es um befriedigende Lösungen ging. Ein solches Problem stand vor uns, als die Staatsorgane von Berlin ohne Rücksprache mit den Bewohnern die Umstrukturierung der Stadtbezirke Pankow und Weißensee beschlossen. Es wurde der neue Stadtbezirk Marzahn gebildet, der einen Großteil von Weißensee einbezog. Damit aber Weißensee weiterhin bestehen konnte, sollten die Ortsteile Heinersdorf, Blankenburg und Karow aus Pankow ausgegliedert werden. Wir waren über diese voreilige Eigenmächtigkeit empört, weshalb der Ortsausschuss mich beauftragte, beim Staatsrat der DDR am Marx-Engels-Platz vorstellig zu werden. Für mich als SED-Mitglied keine einfache Aufgabe. Der Staatsrat verwies mich an den Oberbürgermeister von Berlin, der Hauptstadt der DDR. Gegen 17.30 Uhr traf ich im Roten Rathaus ein, 30 Minuten noch bis Feierabend. Ich trug unser Anliegen vor. Am nächsten Tag erreichte mich ein Anruf: „An der Entscheidung gibt es keine Änderung!“ Wir ließen aber nicht locker, forderten Zusagen für die Nutzung von Einrichtungen in Pankow, wie z.B. medizinische Behandlungen im Klinikum Buch und ihren Polikliniken, Besuch der dortigen Erweiterten Oberschulen (Gymnasien) in Buch und Pankow, Einrichtung einer Buslinie, die von Buch kommend zum für uns nun zuständigen Rathaus in Weißensee führte. Ausserdem verlangten wir den Sitz einer Rathaussprechstelle in unserem Ort. Viel Freizeit mussten wir als ehrenamtliche Mitglieder des Ortsausschusses der Nationalen Front aufbringen, um unsere Forderungen durchzusetzen.

Es dauerte nicht lange und die sogenannte Wende 1989 stand vor uns. Wir rechneten damit, dass die Nationale Front mit ihrer oft guten Arbeit für die Mitbewohner bald der Vergangenheit angehören würde. Die Parteien und Organisationen, die bisher unseren Ortsausschuss gebildet hatten, gingen plötzlich neue Wege, passten sich den neuen gesellschaftlichen Veränderungen an. Was nun? Wer setzt sich für die Belange der Mitmenschen ein?

Am 1. Advent 1989 traf ich mich mit Pfarrer Dieter Hermisson in meiner Wohnung. Wir kamen überein, ähnlich wie die berühmten „Runden Tische“, in Karow ebenfalls eine Bürgerinitiative zu bilden. Mitglieder dieses Gremiums sollten Vertreter der noch bestehenden Parteien und parteilose Bürger werden. Pfarrer Hermisson forderte, es sollten auch Vertreter der neugegründeten SPD in der DDR und des Neuen Forums – die sich für Karow unter dem Dach der Kirche gebildet hatten – dort mitarbeiten. Wir kamen überein, einen solchen „Runden Tisch“ für Karow zu bilden. Pfarrer Hermisson scheute sich nicht, mich auf der ersten Sitzung als Vorsitzenden vorzuschlagen, er wurde zum Stellvertreter gewählt.

Aus den Erfahrungen der Nationalen Front legte ich von Beginn an Wert darauf, keine Dominanz dieser oder jener Gruppe sich entwickeln zu lassen. Wir wollten und sollten gemeinsame Standpunkte, Empfehlungen und Ratschläge entwickeln - zum Wohle unserer Ortsgemeinschaft. Bestimmen konnten wir so wie so nicht. Wir als Bürgerinitiative wollten den Parteien unseren Standpunkt darlegen, damit ihre Abgeordneten in der neu zu wählenden Bezirksverordnetenversammlung (BVV) diese in ihre Entscheidungsfindung hätten mit einbeziehen können. Wir kümmerten uns um interne Karower Probleme, in dem kompetente Bürger über die zu erwartenden politischen Wandlungen

An den  
Petitionsausschuss des Abgeordnetenhauses  
von Berlin  
John - P.-Kennedy - Platz  
Rathaus Schöneberg  
W-1000 Berlin 62

Dokument der Bürgerinitiative

Sehr geehrte Damen und Herren!

Die für den Nordosten Berlins vorgesehene großflächige Bebauung bedeutet in den Weißenseer Ortsteilen Karow und Blankenburg u.a. auch die seit Jahrzehnten überfällige moderne Lösung der Abwasserproblematik. Leider wird die Freude über dieses Faktum getrübt durch große Sorgen über den möglichen Finanzierungsmodus. Aus den uns mitgeteilten Kostenkalkulationen (Stand März 1992) soll die Berechnung nach Pauschalen je 5m erfolgen, die voraussehbar zu ungerechtfertigten Benachteiligungen vieler Bürger führen wird. Besonders ältere Bürger bzw. einkommensschwache Bürger werden finanziell in unannehmbarem Maße belastet werden. Wir erwarten aus diesen Gründen eine eindeutige Stellungnahme des Abgeordnetenhauses und des Senats im Interesse der durch Sie vertretenen Bürger.

Folgende Hauptprobleme interessieren uns besonders:

1. Berechnung der Anschlusskosten nach Aufmaß statt nach 5m-Pauschale.
2. Baufirmenbeteiligung durch Ausschreibung für Konkurrenzunternehmen.
3. Eindeutige Aussage für Eigenleistungen der Grundstücksbesitzer.
4. Zulassung von Doppelanschlüssen für Nachbargrundstücke.
5. Sozialverträgliche Finanzierung durch Gewährung zinsloser Hypotheken/Kredite, deren Laufzeit dem materiellen Status der Eigentümer angemessen wird.
6. Sicherung frühzeitiger Informationen an alle Bürger bezüglich des jeweiligen Baubeginns.

Mit freundlichen Grüßen

Bürgerinitiative und Bürgerbeirat Berlin-Karow

Wolfgang Klauß

Dieter Hermisson, Pfarrer



berichteten und die Einwohner berieten: Was sollten Rentner über ihre neuen Rechte wissen? Wer hat ein Recht auf den Bezug von Witwen- bzw. Witwer-Rente? Wir empfahlen den Grundstücksbesitzern, sich zu organisieren, damit sie gut beraten werden, wenn sie durch Straßen- oder andere Baumaßnahmen schmerzlich zur Kasse gebeten werden.

Offener Brief

An die Damen und Herren Kandidaten zur Kommunalwahl 1992  
Als Wähler in Karow möchten wir Sie auf einige Probleme und Fragen hinweisen, mit denen Sie als künftige Verordnete konfrontiert werden und über die Sie entscheiden müssen.  
Für Karow und Blankenburg steht der Stadtentwicklungsplan des Landes die Bebauung der Freiflächen und Felder vor. Sprechen die

Vollständiger Text, unterzeichnet von  
Hermisson und Klaufß wiedergegeben  
In „Karower Geschichten I“, S. 62-65.

Wir bemühten uns um Einfluss bei der Vergabe der vielen kleinen Gästehäuser des ehemaligen Ministerrates der DDR oder des MfS, die es im ländlichen Karow gab. Einmal sprach der Herr vorübergehende Außenminister Dr. Meckel vor. Er war für seine Frau an einem dieser Häuser interessiert, das die Bürgerinitiative lange zuvor dem Ärzteehepaar Dr. Eckstein zugesichert hatte. Sie wollten darin zwei Arztpraxen für Orthopädie und Innere Medizin eröffnen, die in unserem Ort so dringend benötigt wurden. Trotz der verbalen Proteste des Ministers blieben wir erfolgreich. Er bekam ein anderes Grundstück in der Straße 48.

In einem anderen Fall entschieden wir gegen den öffentlichen Protest einer kleinen Randgruppe. Sie wollte verhindern, dass die

einen anderen Platz zwangsweise räumende „Wagenburg“ in der Pankgrafenstraße sesshaft werden sollte. In den öffentlichen Gesprächen berichteten Vertreter der „Neuansiedler“, wie sie dort leben und wirken wollten. Alle Mitbewohner waren an ein ordentliches Statut der „Wagenburg“ gebunden. Darin hieß es u.a., dass die Verwendung von Drogen und anderen Delikten den sofortigen Ausschluss zur Folge hat. Bis zum heutigen Tag brauchen wir die damalige Entscheidung für die Ansiedlung der „Wagenburgler“ nicht zu bereuen.

Zum Anfang unserer Arbeit glaubte die Präsidentin der noch bestehenden DDR-Volkskammer, die mit ihrer Familie in der Karower Florastraße wohnte, sich in unser Demokratieverständnis einmischen zu müssen. Auf einer Einwohnerversammlung im „Otto-Mar“ schlug Frau Dr. med. Bergmann-Pohl (CDU) kraft ihres hohen Amtes, aber ohne größere Erklärung, den anwesenden Bürgern vor, an die Spitze unserer Bürgerinitiative einen parteilosen Christen zu wählen. So wurde nun Pfarrer Hermisson Vorsitzender, ich wirkte als Stellvertreter weiter. Dieser Wechsel änderte nichts an unserer gemeinsamen Arbeit. Jeder von uns arbeitete nach wie vor verantwortungsbewußt weiter; wir konnten allerdings nun unsere Sitzungen und Beratungen im Saal des Gemeindehauses der evangelischen Kirche durchführen.

Wilhelm Klaufß

## **Ralf Hillenberg (\*1956)** **Der nicht angepasste Genosse**

*Aus dem von Ralf Hillenberg verfassten Buch  
„Gerechtigkeit kennt keine Parteien. Von der  
Zügelung des Berliner Amtsschimmel“, erschie-  
nen 2007 im Berliner Verlag an der Spree.*

Die Frage nach Gerechtigkeit hat mich schon in frühester Kindheit beschäftigt. Geboren und aufgewachsen bin ich in der Gleimstraße in Berlin-Prenzlauer Berg, in der Nähe des Tunnels, der in den Wedding führt. „Wohnung mit Westblick“ hätte eine Wohnungsannonce lauten können oder „Besichtigung der Grenzanlagen von oben“. Als am 13. August 1961 die Mauer errichtet wurde, war ich fünf Jahre alt. Natürlich konnte ich damals die Tragweite des Mauerbaus noch nicht erfassen. Das änderte sich aber, als ich älter wurde. Wir Kinder spielten auf dem Falkplatz, von uns kurz „Falka“ genannt, Fußball. Ab und zu flog der Ball auch mal über den Zaun in die Grenzanlagen. Dann schossen uns die Grenzer den Ball wieder zurück. Das fanden wir nett, aber nachts wurde auch manchmal scharf geschossen... Gewalt unter Kindern ist für mich nichts Neues. Damals wurde in der Ostpresse nicht darüber berichtet. Aber auch bei uns gab es revalisierende Jugendgruppen, im Volksmund Banden genannt, die sich bekämpften und vor brutaler Gewalt nicht zurückschreckten. Fiedler und Putzer waren die bekanntesten Bandenführer, wobei letzterer später wegen Totschlags zu acht Jahren Gefängnis verurteilt wurde. Schon damals wollte ich nicht akzeptieren, dass es vorrangig körperlich Schwächere traf, die gequält wurden.

Im Jahre 1965 trennten sich meine Eltern. Das war ein einschneidendes Ereignis für mich. Mein Vater zog in eine andere Wohnung. Vor allem Kinder haben unter den emotionalen und finanziellen Folgen der Trennung zu leiden. So empfand ich es als total ungerecht, wenn meine Kumpels mit ihren Eltern in den Urlaub fahren konnten und ich nicht, weil das Geld dafür nicht reichte. Ich konnte mir nicht wie andere bei den Hausaufgaben helfen lassen. Meine Mutter stand Tag für Tag am Fließband, fuhr ständig Sonderschichten zur „Planerfüllung“ und schlief abends, total erschöpft, zeitig ein. Diese negative Erfahrung sollte mein späteres Leben prägen. Als Arbeiterkind mit sehr guten Noten hatte ich in der Schule eine gewisse Narrenfreiheit, wohl wissend, dass man es nicht übertreiben durfte. Trotzdem war ich bei weitem nicht angepasst. So redete ich den Lehrern nicht nach dem Mund, sondern sprach aus, wenn ich Widersprüche im täglichen Leben und in den offiziellen politischen Verlautbarungen erkannte. Das Westfernsehen lieferte Bilder, die so gar nicht in die Kommunikues der SED passten.

Als im August 1968 auch Truppen der Nationalen Volksarmee (NVA) der DDR den Prager Frühling beendeten, erlaubte ich mir in der Schule die Frage, wie die tschechische Bevölkerung dazu stehe, dass 23 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg schon wieder deutsche Truppen in ihrem Land seien. Unserer Elternsprecherin, natürlich war die Frau SED-Mitglied, fiel zwar der Unterkiefer herunter, aber warum unsere Soldaten den dortigen Sozialismus retten sollten, verstand ich nicht. Warum durfte ich meine Schwester, die in Westberlin wohnte, nicht besuchen? Warum war sie „eine Ausländerin“ und nicht nur einfach meine Schwester? Warum fielen in der Gleimstraße Schüsse, versuchten Menschen durch Tunnel und Kanalisation in den Westen zu gelangen? Warum konnte meine Schwester als Apothekenhelferin jedes Jahr ins Ausland reisen, während wir froh waren, an der Ostsee einen Zeltplatz zu ergattern? Warum bekam sie 24 Tage Jahresurlaub und ich nur 15? Warum musste sie acht Stunden am Tag arbeiten und ich acht dreiviertel? Lebte meine Schwester nicht im sterbenden und faulenden Kapitalis-



mus? Waren dort nicht Kriegstreiber und Revanchisten an der Macht? Wie aber konnte dann Willy Brandt, Kanzler der Bundesrepublik, 1972 den Friedensnobelpreis erhalten? Wurde Brandt nicht begeistert von den Menschen begrüßt, als er sich im März 1970 in Erfurt mit Willi Stoph, dem Ministerpräsidenten der DDR, traf? Im Westfernsehen riefen die Menschen: „Willy Brandt ans Fenster!“ Das Ostfernsehen brachte jubelnde Menschen, die „Hoch, hoch, Willi Stoph!“ skandierten. Spät abends, nach den Kommentaren, zeigte das Ostfernsehen den Film „Fanny Hill“, die Memoiren eines Londoner Freudenmädchens aus dem 18. Jahrhundert, in einer gekürzten und zensierten Fassung. Ein untauglicher Versuch, das Umschalten auf die Westkanäle zu verhindern.

Fragen über Fragen: Was ist gerecht und was nicht? Die Antworten der Lehrer waren und blieben unbefriedigend. Sie brachten keine Klarheit, im Gegenteil. Seit jener Zeit verehrte ich Willy Brandt. Er wurde mein Vorbild. Das Verteidigen der eigenen Meinung war in der DDR-Schule keine Selbstverständlichkeit. Deckte sich die Meinung nicht mit den offiziellen Verlautbarungen der SED, waren Repressalien wie Tadel, Zwangsversetzungen in andere Schulen oder Verhinderung des Abiturs keine Seltenheit. Schülersprüche wie „Tod der russischen Sprache“ wurden zum Politikum hochstilisiert, ein Austritt aus der Freien Deutschen Jugend (FDJ) kurzerhand in Rauswurf umgewandelt. Das Bekenntnis zu den Zeugen Jehovas bedeutete das sichere Ende des Abiturs. Meine Sympathie gehörte den betroffenen Mitschülern; deren Maßregelungen empfand ich als große Ungerechtigkeit.

Ein für mich erschütterndes Erlebnis beschäftigt mich heute noch. Meinen Grundwehrdienst (18 Monate) bei der NVA brachte ich an der Westgrenze, südlich von Eisenach. Einen Tag vor dem Beginn meines Armeedienstes besuchte ich meinen Vater. Er erzählte mir von seinen Kriegserlebnissen und wünschte mir Glück für die vor mir liegende

Zeit. Sein letzter Satz klingt mir noch immer in den Ohren: „Solltest du jemals einen Menschen an der Grenze erschießen, dann bist du nicht mehr mein Sohn, dann bist du ein Lump.“ Sechs Wochen nach meiner Einberufung wurde ich Zeuge, wie Werner Weinhold, ebenfalls ein Wehrpflichtiger, bei seiner Flucht in den Westen zwei NVA-Soldaten erschoss. Wer hatte ein Recht, Wehrdienstleistende, trotz Dienst an einer Unrechtsgrenze, zu erschießen? Wollten meine Kameraden nicht auch nur ihre 18 Monate „abreißen“ und anschließend zu ihren Familien zurückkehren? Was ist das für ein Schlag ins Gesicht von Millionen ehemaliger DDR-Bürger, die miterleben mussten, wie der Mörder Weinhold von derselben bundesdeutschen Justiz in erster Instanz freigesprochen wurde, die später zu Recht Mauerschützen verurteilte? Wo blieb hier die Gerechtigkeit? Fragen über Fragen, die mir klar machten, dass das Leben voller Ungerechtigkeiten ist.

Während der Armeezeit fasste ich den Entschluss, nicht sofort mit dem Studium zu beginnen. Die finanzielle Unabhängigkeit, das Sammeln von praktischen Erfahrungen schienen mir wichtiger. So begann ich als Hilfsarbeiter auf Ostberliner Baustellen und absolvierte abends eine Ausbildung zum Zimmermann. Mit 22 Jahren war ich Geselle und begann ein Fernstudium an der Technischen Universität Dresden, Fachrichtung Konstruktiver Ingenieurbau. Sechs Jahre später, im Jahre 1984, schloss ich das Studium mit dem Titel Diplom-Bauingenieur ab. Bis 1990 war ich als Bauleiter im Ingenieurhochbau Berlin tätig. Während dieser Zeit heiratete ich. Meine Söhne Alexander (1983) und Mathias (1990) wurden geboren. Ich baute ein Haus (in der Spinolastraße Nr. 28 A). Das Leben hätte seinen geregelten Gang nehmen können, bis zur Rente. Aber es kam glücklicherweise anders.

Im Frühjahr 1989 begann die Ausreisewelle Richtung Westen, die in kürzester Zeit an Stärke und Dynamik zunahm und den Anfang vom Ende der DDR einläutete. Mein bester Freund, Jörg Kluge, mit dem ich seit der ersten Klasse befreundet war, stellte einen Ausreiseantrag. Wir



gingen zusammen durch dick und dünn. Plötzlich aber, im August 1989, sollten sich unsere Wege trennen. Die politischen Verhältnisse in der DDR waren für ihn und seine Frau nicht mehr zu ertragen. Sie wollten weg, lieber heute als morgen. Für mich waren diese Verhältnisse ebenfalls nicht hinnehmbar. Allerdings wollte ich die DDR nicht verlassen, sondern dazu beitragen, dass endlich Reformen wirkten und der Weg zu tatsächlicher Demokratie beschritten werden konnte. Der Schritt von Jörg war das Signal für mich, meine Aktivitäten zu intensivieren. Während die DDR-Führung den 40. Jahrestag der DDR vorbereitete, wurde ich im September 1989 Mitglied des Neuen Forums in Ostberlin. Zwei Monate später, am 7. November 1989, trat ich der Sozialdemokratischen Partei in der DDR (SDP) bei. Die Führung der DDR feierte an jenem Tag den Jahrestag der Oktoberrevolution in Russland mit einem Festakt in der Staatsoper Unter den Linden. Das Politbüro der SED zelebrierte die verstaubten Rituale einer versinkenden Epoche. Zwei Tage danach fiel die Berliner Mauer.

Im Januar 1990 war ich einer der Organisatoren des ersten Streiks der Ostberliner Bauarbeiter. Das Transparent mit der Aufschrift „Opposition am Runden Tisch, wir Bauarbeiter unterstützen Dich“ besitze ich noch heute. Danach wählte mich die Belegschaft des Ingenieurhochbau Berlin zum Betriebsratsvorsitzenden. Die Arbeitnehmervertretung im Ingenieurhochbau war eine der ersten in Ostberlin und sofort ein Gegenpol der Belegschaft zur SED-hörigen Betriebsgewerkschaftsleitung (BGL)). Die Wahl zum Vorsitzenden war ein einschneidendes Ereignis in meinem beruflichen Leben nach der Wende. Die Kollegen beim Ingenieurhochbau Berlin kannten mich. Sie wussten, ich hatte mich stets für Gerechtigkeit eingesetzt und war kein gewendeter SED-Genosse. Deshalb schenkten sie mir ihr Vertrauen. Ich beendete meine Tätigkeit als Bauleiter mit Wehmut. Aber die Interessen der Kollegen ließen sich nur hauptamtlich vertreten. Zu groß waren die Probleme beim Übergang in das neue

Wirtschaftssystem, zu zahlreich die Ungerechtigkeiten, die sich bereits jetzt zeigten. Eine neue Welle überrollte das Land: die Kündigungswelle. Massenhaft brachen Arbeitsplätze weg. Darauf zu achten, dass die Kündigungen nach sozialen Gesichtspunkten erfolgten, war



Hillenberg (+) beim ersten Streik der Bauarbeiter in der DDR

die Hauptaufgabe des Betriebsrates. Natürlich war mir klar, dass Kündigungen in kopflastigen Unternehmen notwendig waren, um die restlichen Arbeitsplätze zu sichern, aber war das gerecht? War es richtig, Kolleginnen und Kollegen, die Jahrzehnte ihrem Betrieb die Treue gehalten hatten, nun zu entlassen? Ich habe mehr als einmal in die traurigen Augen meiner ehemaligen, vor allem älteren Arbeitskollegen nach Erhalt des Kündigungsschreibens gesehen und gedacht, notwendig: ja, aber gerecht: nein!

Unserem Betrieb ging es wie vielen anderen; er wurde von ausländischen Investoren gekauft und in die Pleite geführt. Kurz vor dem Ende wurde eine weitere Kündigungswelle vorbereitet, aber ich konnte und wollte nicht der Handlanger der Investoren sein. Ich verließ das Unternehmen und machte mich selbständig. Obwohl es mir um meine Mitstreiter leid tat, war es für mich eine Befreiung. Von Mai 1990 bis Januar 1991 war ich Geschäftsführer der SPD-Abteilung Karow-Wei-



Bensee und Mitglied der Stadtverordnetenversammlung Berlin-Ost. In dieser Zeit war die Vorbereitung der Vereinigung Berlins die wichtigste Aufgabe. Das geschah unter anderem durch gemeinsame Sitzungen des Magistrats (Ost) und des Senats (West). Bei der Kommunalwahl im Mai 1990 wurde die SPD im Ostteil die stärkste Partei, konnte aber mit dem Bündnis 90 wegen dessen Wahlergebnis keine Koalition eingehen. So blieb nur die ungeliebte Koalition mit der Blockpartei CDU. Die Stadtverordnetenversammlung wählte den SPD-Politiker Tino Schwierzina zum Oberbürgermeister. Die wichtigste Aufgabe der von Schwierzina geführten Koalition war, die Vereinigung Berlins so voranzutreiben, dass die Ostberliner den Westberlinern auf Augenhöhe begegnen konnten. In der Tat war die Aufbruchstimmung auf Ostberliner Seite von großer Ehrlichkeit gezeichnet. Den Westberlinern wurde mit weitgehender Unvorgenommenheit entgegengetreten. Leider änderte sich diese Haltung, als klar wurde, dass die Ostberliner zunehmend als Konkurrenten wahrgenommen wurden. Dieses Konkurrenzdenken durchzog alle gesellschaftlichen Bereiche, natürlich auch die Politik. Statt Gräben zu beseitigen, wurden neue aufgetan, die bis heute für Ungerechtigkeiten sorgen.

Tino Schwierzina, der letzte Ostberliner Oberbürgermeister, war zu feinfühlig, um sich je öffentlich über die Behandlung, die ihm von Seiten des Senats und speziell von seinem direkten Partner, dem Regierenden Bürgermeister Walter Momper, widerfuhr, zu beschweren. Sei es ein Vordrängeln bei Interviews, das Verweisen in die zweite Reihe bei gemeinsamen Reisen zu ausländischen Partnern (Moskau) - die Liste der Bevormundung, Kränkung und Gängelung ist lang. „Magi-Senat“, „Herren Schwierzmomper“ oder „Doppel-Momper“ ... all diese Attribute zeigen, dass vom Westen eine gleichberechtigte Vereinigung der Stadt nicht von allen, ob Politik, Verwaltung und Wirtschaft, gewollt war. Schwierzina wurde genau so als Konkurrent betrachtet wie jede Ostberlinerin und jeder Ostberliner. Es ging um Besitzstandswahrung und -mehrung. Schon damals waren die wich-

tigsten Positionen in Politik, Wirtschaft, Bildung, Wissenschaft, Kultur, Sport unter Westlern, die über ein funktionierendes Netzwerk verfügten, vergeben.

Nach den ersten Abgeordnetenhauswahlen in der wiedervereinten Stadt, Anfang Dezember 1990, wurde ich Mitglied des Abgeordnetenhaus von Berlin (, gewählt im Wahlkreis 2, zu dem auch Karow gehörte, mit 35,3 % der abgegebenen Stimmen - H.M.). Bis zum November 1995 arbeitete ich im Bau- und Petitionsausschuss mit. Es war eine sehr bewegte Zeit. Die Angleichung der Lebensverhältnisse in Ost und West musste ohne Zeitverlust angegangen werden. Bald erlebte ich, dass die Eingaben an den Petitionsausschuss vom Umfang her wuchsen. Das war nur eine Seite der Medaille. Speziell Ostberliner wandten sich an den Ausschuss, weil sie sich von der für sie neuen Verwaltung ungerecht behandelt fühlten. Mir wurde klar: Dieser Ausschuss war der Seismograph der Gesellschaft. Hier fühlte ich mich an der Stelle, wo ich am meisten bewirken konnte. Dafür setzte ich meine ganze Kraft ein. Während dieser Zeit war ich stellvertretender Kreisvorsitzender der SPD Berlin-Weißensee und später Kreisvorsitzender in Berlin-Pankow.

Im Frühjahr 2001 bahnte sich in Berlin, ausgelöst durch den Bankenskandal, ein politischer Wechsel an. Unter dem Berliner Bankenskandal sind die Vorgänge um die landeseigene Bankgesellschaft Berlin zu verstehen, deren wirtschaftlicher Zusammenbruch die Stadt finanziell stark belastet hat. Vor allem zahlreiche Politiker der Berliner CDU waren in den Skandal involviert. Dass sich ein politischer Wechsel ankündigte, sagt sich so leicht. Wer Verantwortung hat, muss aber auch entscheiden, welche Koalition bis zu den Neuwahlen regieren soll. Theoretisch war alles klar. Klaus-Rüdiger Landowsky galt als CDU-Hauptstrippenzieher, der Regierende Bürgermeister Eberhard Diepgen war zu schwach, um Landowsky rechtzeitig Einhalt zu gebieten. Man brauchte nur einen Misstrauensantrag gegen alle CDU-



Senatoren zu stellen – und dann?

Auf der Sondersitzung des Abgeordnetenhauses am 16. Juni 2001 gab die Abgeordnete Annelise Nef (SPD) aus Köpenick eine persönliche Erklärung darüber ab, warum sie den Abwahanträgen nicht zustimmen konnte. Sie wollte und konnte nicht der Steigbügelhalter der PDS sein. In diesen fünf Minuten lief mein Leben in Gedanken wie ein Film ab, mit all den Ungerechtigkeiten, meinem Engagement gegen die PDS, meiner Ohnmacht darüber, dass diese PDS immer stärker und meine SPD, vor allem im Ostteil, immer schwächer wurde. Um es kurz zu machen: Mir wurde klar, dass mit meiner Stimme die „Kommunisten“ wieder an die Macht kommen würden. Angesichts dieser Alternativlosigkeit kamen meine angestauten Emotionen hoch, und ich heulte wie ein kleiner Junge. Als Kreisvorsitzender von Pankow, und damit Mitglied im Berliner Landesvorstand der SPD, erlebte ich nach den Wahlen 2001 hautnah, wie das Fell des Bären, wie schon so oft vorher, aufgeteilt werden sollte. Die Bildung des neuen Senats unter dem SPD-Landesvorsitzenden Peter Strieder lieferte das vertraute Bild. Schon die Verhandlungskommission, die die Koalitionsverhandlungen mit den anderen Parteien aufnahm, war kaum mit Ostberliner Genossen besetzt. Erst aufgrund meines Wutanfalls wurden zwei Vertreter aus dem Ostteil nachträglich in die Kommission aufgenommen.

Meine Forderungen, Spitzenfunktionen mit fähigen Männern und Frauen mit Ostbiografien zu besetzen, waren nicht nur auf die Politik begrenzt. Das Land Berlin besaß damals 65 Wirtschaftsbeteiligungen, die mit jeweils zwei bis drei Vorständen besetzt waren. Lediglich einer von ihnen, Eckart Baum, hatte eine Ostbiografie und führte die landeseigene Wohnungsbaugesellschaft HOWOGE (Hohenschönhausen-Lichtenberg) mit 48.000 Wohnungen. Wie wir heute wissen, zählt diese Gesellschaft zu den erfolgreichsten; fast alle Wohnungen sind komplett saniert, der Leerstand ist gering. Die damalige Finanzsenatorin Christiane Krajewski war als Aufsichtsratsvorsitzende der Berliner Verkehrsbetrie-

be (BVG) für die Besetzung eines vierten (!) Vorstandsposten verantwortlich und beauftragte eine sogenannte Findungskommission. „Zufällig“ wurde dafür ein Kollege aus dem Saarland gefunden, ihrer politischen Heimat. Jeder weiß, dass 1967 in Westberlin der Straßenbahnbetrieb eingestellt wurde, was sich als einer der größten Fehler für den öffentlichen Nahverkehr erwies, Erfahrungen auf diesem Gebiet gab es also ausschließlich im Ostteil unserer Stadt. Dass ich meiner Partei öffentlich Westfilz vorwarf, ist wohl mehr als verständlich.



2001 mit Bundeskanzler Gerhard Schroeder in der Backfabrik Prenzlauer Berg

Schließlich kam es zur rot-roten Koalition aus SPD und PDS unter dem regierenden Bürgermeister Klaus Wowereit (SPD). Und wieder sollten die wichtigsten Positionen, die die SPD zu vergeben hatte, Vertretern aus dem Westteil zugeschanzt werden. Es herrschte wohl die Auffassung, der Osten sei durch die PDS ausreichend repräsentiert. Alles Weitere sei Angelegenheit der West-SPD. Gegen diese Ungerechtigkeit lief ich Sturm. Aus welchem Grund sollten fähige Bürger aus dem Osten nicht berücksichtigt werden? Ich forderte von der Spitze meiner Partei mindestens zwei Senatorenposten mit Ost-



biografie, wahlweise ein Senatorenamt und das Amt des Parlamentspräsidenten. Ich beließ es nicht bei einer allgemeinen Forderung, sondern machte personelle Vorschläge für die mögliche Besetzung des Bildungs-, Finanz- und Bausenators sowie für den Posten des Parlamentspräsidenten. Meine Forderungen sorgten für Wirbel. Man

## Genossen-Grummeln in Ost-Berlin

In einem offenen Brief hat sich SPD-Politiker Ralf Hillenberg aus Karow seinen Frust von der Seele geschrieben. Tenor: Im neuen Senat geben wieder nur Westis den Ton an. Andere Ost-Genossen sind derselben Meinung. Die SPD-Führung gibt sich verhalten.

*Die Welt, 01.11.2001*

wolle erst die Koalitionsverhandlungen zu Ende führen, ehe über Personalfragen geredet werde, hieß es in der Parteispitze. Nach außen sollte Geschlossenheit demonstriert werden. Letztendlich kam es wie befürchtet. Im neuen Senat waren keine SPD-Senatoren und oder Staatssekretäre aus dem Ostteil vertreten. Walter Momper aus Kreuzberg wurde zum Parlamentspräsidenten gewählt, weil er sich zuvor in der Fraktion gegen meinen Freund Torsten Hilse durchsetzen konnte. Für großes Lamentieren oder Verbitterung war indes keine Zeit. Allerdings bleiben die verlorenen Schlachten nicht vergessen. Die Wahl im Februar 2002 zum Vorsitzenden des Petitionsausschusses war für mich eine große Ehre und Genugtuung. Mein Einsatz für Gerechtigkeit hatte Früchte getragen. Die Kollegen im Abgeordnetenhaus trauten mir zu, kompromisslos für das Recht anderer zu kämpfen. Eine Erkenntnis aber habe ich dabei gewonnen: Wenn du etwas verändern willst, brauchst du Verbündete, wie im Herbst 1989. Als Einzelkämpfer hast du keine Chance. Das konnte ich im September 2002 erneut erfahren.

Ohne vorherige Rücksprache strich Parlamentspräsident Momper die Personalstelle „Pressesprecherin des Petitionsausschusses“, weil, wie er meinte, für diese Stelle kein Geld vorhanden sei. Dieses bewusste Ausschalten der Interessen des Petitionsausschusses war für mich

eine Provokation. Mit der Pressesprecherin Ulrike Steinmetz war die Arbeit des Ausschusses der Öffentlichkeit effektiver vermittelt worden. Für die Bedeutung des Petitionsausschusses – als Kernstück demokratischer politischer Kultur – ist das eine Notwendigkeit. Der Versuch, meine Presseerklärung später über die Pressestelle des Abgeordnetenhauses schriftlich zu verteilen, scheiterte. Man wollte darüber offenbar den Mantel des Schweigens hüllen. So war ich gezwungen, meine Erklärung über mein privates Faxgerät zu verbreiten. Während der nächsten Sitzung des Abgeordnetenhauses stellte ich Präsident Momper durch eine persönliche Erklärung zur Rede: Zitat: „Ich werde es als Vorsitzender des Petitionsausschusses nicht zulassen, dass unsere Arbeit, egal von wem und mit welchem Parteibuch, behindert wird. Das sind wir unseren Bürgerinnen und Bürgern schuldig.“ Meine Fraktion war peinlich berührt, weil man den Parlamentspräsidenten nicht kritisiert, vor allem nicht, wenn er derselben Partei angehört. Es gab einige in meiner Fraktion, die von meinen Eskapaden gegen die eigene Partei die Nase voll hatten: Sie forderten meine Abberufung als Vorsitzender des Petitionsausschusses. Aber dank vieler Freunde, wie dem Abgeordneten Hans Georg Lorenz aus Spandau, bin ich es noch heute. Und das ist gut so.

*Ralf Hillenberg wurde im Dezember 1990 im Wahlkreis Weißensee 2 (Heinersdorf – Blankenburg – Karow) und im September 2006 im Wahlkreis Pankow 1 (Karow – Buch – Französisch-Buchholz) mit dem Direktmandat in das Abgeordnetenhaus von Berlin gewählt, wie auch 1999 und 2001 allerdings nur über die Bezirksliste der SPD.*

Pankow / Korczak-Bibliothek N11 < 01362940409



# KAROWER PERSÖNLICHKEITEN

- Charaktere  
unserer  
Ortsgeschichte -

Nicht  
entleihbar

B  
153  
Karow  
Maur

